Wallenstein

und

sein letzter Tag in Eger.

Von

Otto Victor Richter.

Mit drei artistischen Beilagen und einem Grundrisse.

Preis 1 Fl. C.-M. oder 1 Fl. 10 Kr. rh. oder 20 Ngr.

Wunsiedel,
Verlag der Baummann'schen Buch- und Kunsthandlung.
1858.

Aufgeschnittene oder beschädigte Exemplare werden nicht zurückgenommen.



Gez. von E. Rose. Lith. von J. Woelffle.

Wald'stein's Tod.

Wallenstein

und

sein letzter Tag in Eger.

Von

Otto Viktor Richter.

Mit 3 artistischen Beilagen und einem Grundrisse.

Wunsiedel.

[illegible]'sche Buch- und Kunsthandlung.

1857.

Wallenstein

und

sein letzter Tag in Eger.

Von

Otto Viktor Richter.

Mit 3 artistischen Beilagen und einem Grundrisse.

Wunsiedel.

Baummann'sche Buch- und Kunsthandlung.

1857.

Druck von Friedrich Pustet in Regensburg.

Vorwort.

Der Geschichtsschreiber hat ein gewisses Recht, dem Dichter entgegen zu treten. Er will die Ideale, die dieser vorführt, nicht ihrer Poesie entkleiden, allein er darf, ja muß sie auf den realen Boden der Wirklichkeit stellen. So ist auch der Wallenstein der unsterblichen Dichtung Schillers nicht der Wallenstein der Geschichte. Die Fäden in dem Schicksalsnetze, das dem Herzog von Friedland zum Todesnetze geworden, sind anders gewoben, als sie Schiller angelegt hat. Darum dürfte es denen, welche neben dem Dichterbilde auch die Heldengestalt der Wirklichkeit schauen möchten, nicht unwillkommen sein, in dem vorliegenden Werkchen über Wallenstein einen treuen Führer durch den Morgen, Mittag und Abend seines verhängnißvollen Lebens zu erhalten. Es gibt die

reine geschichtliche Wahrheit, wie solche die neueste, urkundenmässige Forschung herausgestellt hat. Den Dienst, den es thun will, glaubt es namentlich dadurch zu fördern, daß es, ohne Wesentliches wegzulassen, das Voluminöse und Ausgedehnte fast aller desfallsigen und darum dem größern Publicum meist unzugänglichen Werke vermieden hat. Um sein Führeramt recht treu zu üben, leitet es den Leser, und namentlich den Besucher von Eger und Franzesbad, in den artistischen Beilagen zu den classischen Stätten der letzten Augenblicke Wallensteins, auf das alte Schloß zu Eger und in das Ermordungshaus, wie auch die übrigen Zeichnungen dem Zweck des Ganzen dienen sollen.

Möge das Werkchen freundliche Aufnahme finden und mit derselben Theilnahme für seinen Helden gelesen werden, mit der es geschrieben worden ist.

V. R.

Der Geist ist nicht zu fassen wie ein andrer. Wie er sein Schicksal an die Sterne knüpft, so gleicht er ihnen auch in wunderbarer, geheimer, ewig unbegriffner Bahn.

Glaub' mir, man thut ihm Unrecht. Alles wird sich lösen. Glänzend werden wir den Reinen aus diesem schwarzen Argwohn treten sehen.

Max in den „Piccolomini.“
A. V. Sc. I.

Wallensteins Morgen.

Wenn man unfern des schönen Innsbruck durch die hohen Räume des Fürstenschlosses Amras wandelt, das so wunderbar fesselnd in ein blühend reiches Land hinausschaut, wird Einem in einem Bogengang eine Stelle gezeigt, von welcher der Führer bemerkt: „Hier ist einst, als er hier beim Herzog Page war, Albrecht von Waldstein*) hinabgestürzt, und unversehrt unten angekommen.“ Wohl muß solche Jugenderzählung als Sage zurücktreten in einem Leben, in welchem die Geschichte von einem Falle anderer Art, von einer schwindelnderen Höhe herab in eine grausigere Tiefe zu berichten hat. Zwischen dem Fürstenschloß in Amras und dem Bürgermeisterhaus in Eger liegt ein weiter Lebensweg; selten war ein anderer so reich an grellem Wechsel zwischen Hoch und Nieder, Gewinn und Verlust,

*) Wie er sich selbst nannte und schrieb.

Ehre und Elend; so licht an seinem Anfang, so dunkel an seinem Ausgang, so reich bedacht mit Anklage und Schuld. Diesen Lebensweg in allem seinen einzelnen Verlaufe zu verfolgen, kann nicht unsere Aufgabe sein; er hat seine beredtesten Erklärer gefunden. Wir wollen nur den Untergang seiner Sonne in flüchtigen Zügen schildern, die letzten Stunden, da sie in das blutige Todesmeer niedersank, der Erinnerung der Gegenwart vorführen. Doch, ehe wir das unternehmen, müssen wir noch mit wenigen Worten des Tageslaufes dieses glänzenden Gestirnes gedenken.

Am 15. September 1583 schenkte Margaretha, geborne Freiin Smiricky von Smirric, ihrem Gemahl, Wilhelm von Waldstein, ihren dritten Sohn, der in der Taufe die Namen: Albrecht Eusebius Wenzel erhielt. Das väterliche Schloß Hermanic war sein Geburtsort. Das Gewebe eigener Schuld, das durch das Verhängniß geknüpft, sich über dem Haupt des Mannes zusammenzog, spann seinen ersten Faden schon an des

Kindes Wiege; der Sohn eines evangelischen Vaters, trat der junge Albrecht, in seinem 16. Jahre in das Jesuitencollegium zu Ollmütz aufgenommen, in diesem zum katholischen Bekenntniß über. Nach größeren Reisen finden wir den von früher Liebe zum Waffenwerk ergriffenen Jüngling in Kriegsdiensten bei Kaiser Rudolph in Ungarn und Erzherzog Matthias. Doch fesselten ihn jetzt weder Schlachtfeld, noch Hofleben auf längere Dauer, sondern er gründete sich seinen eigenen Heimathheerd in seiner Vermählung mit der schon ältern Lucretia Nikessin von Landeck. Bald schon ward er Wittwer, dadurch Herr eines reichen Erbes werdend, aber in seiner treuen Anhänglichkeit an einmal geschlungene Bande stets das Gedächtniß seiner Gattin ehrend. Eine zweite Gemahlin errang er sich nach seiner Rückkehr von dem Feldzuge gegen Venedig unter Dampierre, in der Gräfin Isabella von Harrach, „einer Dame von wahrhaft seltener Bescheidenheit und Reinheit des Herzens,“ wie sie ein gleichzeitiger Edelmann schildert. Ein innig zartes Leben thut sich uns auf, wenn wir in den Brief-

wechsel blicken, der zwischen Friedland und seiner Gemahlin während aller Kriegesstürme geführt wurde, und wohl thut es uns, inmitten dieses Waffenlärmens so reine, traute Rede zu vernehmen.

Der dreißigjährige Krieg war eigentlich ausgebrochen und wüthete in Böhmen; Wallenstein vom Kaiser 1617 zum Kämmerer und Obersten ernannt, blieb seinem Herrn treu, auch dann, als die mährischen Stände sich auf die Seite der Aufrührer schlugen; seine Tapferkeit half dem kaiserlichen Heer in mehreren Treffen gegen Mansfeld und Betlen Gabor, und eben so auch in der entscheidenden Schlacht am weißen Berg bei Prag (8. November 1620) den Sieg erringen. Ueber die in letztgenannter Schlacht Geschlagenen erging am 21. Juni 1621 jenes furchtbare Blutgericht, das sämmtlichen Häuptern der böhmischen evangelischen Partei Leben, oder doch wenigstens Hab und Gut kostete. Schon damals fing der Kaiser an, aus den confiscirten Gütern seiner Feinde seine Getreuen entweder zu beschenken, oder bezahlt zu machen. Nur die Personen wechselten

ihm, denen genommen wurde; heute waren es die Evangelischen, morgen war es der harte, durch jene bereicherte Wallenstein. Unglaublich sind die Summen, welche Wallenstein in kurzer Zeit für erkaufte Güter und Herrschaften an den Fiskus zahlte, bedeutend die Pfänder, welche ihm für Kriegsschadenersatz und andere Forderungen verschrieben wurden. Der 1622 in den Pfalzgrafenstand erhobene, 1623 schon zum Fürsten ernannte Vasall war fast schon damals mächtiger, als der Kaiser; wenigstens erschien er schon hier als sein Schuldner; fort und fort ging er ihn um baare Darlehen an, und 1628 betrug ein solches nicht weniger denn vierthalb Millionen Gulden. Als 1627 das Fürstenthum Friedland in ein Herzogthum verwandelt wurde, gebot der Herzog in diesem über 3403 lehenpflichtige Grundstücke und über ein Vermögen von 20 — 30 Millionen Gulden.

Im Besitze solchen Reichthums konnte Wallenstein den Schritt thun, der seinen Namen an die Spitze des ganzes Krieges setzte und ihn unter die Ersten

jener verhängnißvollen Zeit stellte. Seine Zeit war gekommen; die Stunde war da, da er in die Bewegung mit mächtiger Hand eingreifen sollte. Tilly fühlte sich dem niedersächsischen Bunde unter Christian IV. von Dänemark nicht mehr gewachsen; des Kaisers Sache schwankte; da mußte ihm das Anerbieten Wallenstein's als Rettung erscheinen, daß er ihm ohne Vorschuß, aus eignen Mitteln ein Heer von 40,000 Mann stellen wolle. Des neu ernannten „General-Oberst-Feldhauptmanns" Werberuf erscholl zum erstenmal durch die Lande, von allen Seiten fand er Wiederhall, in kürzester Frist war das Heer ausgerüstet; Eger, wo ihm einst der Commandostab entfallen sollte, war sein erstes Hauptquartier, und am 25. September 1625 stand er nach seiner Vereinigung mit Tilly bereits in Celle. Wir halten uns nicht bei den Einzelheiten des Feldzuges von 1625 und 1626 auf, bei den Kämpfen gegen Mansfeld an der Elbe, den Streitigkeiten mit dem Churfürsten von Brandenburg, der Verfolgung Mansfelds nach Lausitz und Schlesien; sondern deuten nur an, wie schon hier, gleich

bei seiner ersten unmittelbaren Berührung mit den Weltangelegenheiten, in Wallenstein der folgenschwere Gedanke sich geltend zu machen begann, der ihm von des zu Erhöhenden Seite Undank, von den Angegriffenen Haß und Verderben zuzog — den Kaiser von allem Einfluß der Fürsten frei zu machen, deren Macht ganz zu brechen, und die des Kaisers auf die höchste Spitze der Unbeschränktheit hinauf zu treiben. Eine großartige Idee von einer deutschen Universalmonarchie bewegte ihn; allein der, dem sie zu gute kommen sollte, begriff sie am allerwenigsten, und ihn, der sie ausführen helfen wollte, zermalmte sie. Die Ohnmacht des niedersächsischen Bundes zur Beschützung der Landesgrenzen und Vertheidigung der evangelischen Kirche gaben den kaiserlichen Offizieren Anlaß zu übermüthigem Gebahren; in des Friedländers Hauptquartier wurden drohende Reden gegen die Reichsfürsten vernommen, und als des Herzogs eigene Äußerung wird geradezu berichtet: „es sei jetzt an der Zeit, den Fürsten die Curhütl vom Kopf zu stoßen und sie alle unter Einen Hut, nämlich unter die Kaiserkrone zu bringen.“

Von Schlesien selbst nach Wien gekommen, erbat sich Wallenstein dort den Auftrag, die Feinde aus Schlesien zu vertreiben und Brandenburg, Pommern und Mecklenburg zu verhindern, dem Könige von Dänemark ferneren Vorschub zu leisten. Die Vollziehung seines erhaltenen Mandats erfolgte rasch; im Juni 1627 zwang er die Dänen, Schlesien zu räumen, schüchterte Brandenburg ein, kaufte vom Kaiser das Herzogthum Sagan, schickte den Obersten von Arnimb mit der einen Hälfte des Heeres nach Mecklenburg voraus, und traf mit der andern selbst in den letzten Tagen des August in diesem Lande ein. Tröstliche Versicherungen sollten die des Einverständnisses mit dem Könige von Dänemark verdächtigen Herzöge Adolph Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg beruhigen; allein sein Geist schaute über diese hinweg auf ein neues Ziel des Ruhmes und des Besitzes. Seiner Glückesleiter eine neue Sprosse einzufügen, mußten wieder Rechte und Privilegien zertrümmert werden. Ein kaiserliches Patent vom 1. Februar 1628 erklärte die Fürsten von

Mecklenburg ihres Landes verlustig, und Friedland war wieder der wohlfeile Käufer des ihm anheimgegebenen „Unterpfandes.“ Eine unheilvolle Weissagung auf sein eigenes Geschick, die gesetzlose Aechtung deutscher Reichsfürsten, setzte ihm den dritten Herzogshut auf das nun allgewaltige Haupt. Ein stolzer Titel kam hinzu — er ward „General des baltischen und oceanischen Meeres;“ zwar ein Titel nur, allein in ihm lag tiefer Sinn; er sprach das aus, was Deutschland damals noth that und immer noth thut, eine Flotte und kriegsbereite Häfen. Wallenstein war nicht der Mann, dessen Gedanken nur kleine Kreise umspannten; sein Adlerblick umschaute sein ganzes deutsches Vaterland und alle seine Bedürfnisse; und damals vor allen wußte er, wie viel ihm bald eine starke Flotte und Küstenvertheidigung werth sein würde; seine Ahnung drang hinüber über das Meer, und sah von Ferne schon den mächtigsten seiner Gegner herankommen, den großen Schwedenkönig, der ihm die ersten Schatten über seine Ruhmessonne werfen sollte. Abenteuerliche Plane tauchten in seinem Gehirne auf; er

dachte an eine Verbrennung der schwedischen Flotte; drei Briefe schrieb er oft an einem Tage an Arnimb über seine schwedischen Besorgnisse — und das Alles schon 1627. Er las es oben in seinen Sternen, daß sein und Schwedens Name verhängnißvoll aneinander gekettet werden würden.

Eine Vorausbestätigung seiner Ahnung gleichsam hatte sich der Herzog von Stralsund geholt, das zwar nicht „mit Ketten an den Himmel gebunden" war, dessen muthvolle Bürger aber den, dem Fürsten nicht zu trotzen wagten, zum schimpflichen Abzug zwangen (1. August 1628). Diese Täuschung sowohl, als der Wunsch, sich des neu erworbenen Herzogsthums in Ruhe freuen zu können, ließ Wallenstein ernstlich nach Frieden mit Dänemark verlangen, und am 12. Mai 1629 ward er auch zu Lübeck abgeschlossen. In der Fülle seiner Feldherrnmacht kehrte der Herzog aus dem Norden zurück und zeigte diese in seinem trotzigen Benehmen gegen die Abgesandten des Kurfürsten von Brandenburg, die ihn baten, die kaiserlichen Truppen aus der

Mark zurückzuziehen. Eine Zusammenkunft mit dem brandenburgischen Minister Schwarzenberg, in welcher er sich offen über eine schwedische Einmischung aussprach, stimmte ihn nicht viel freundlicher. Seine Gesundheit litt. Allein bald sollten andere, als körperliche Schmerzen ihn niederbeugen. Ein Brief des Oberst-Canzler von Böhmen, Slawata, vom 14. Juni 1629 schon hatte warnende Andeutungen enthalten von „einem Befehl, den Tilly habe, Seine fürstliche Gnaden beim Kopf zu nehmen und ins Gefängniß zu werfen; im Fall es ihm aber nicht gelänge, höchstdieselbe auf eine andere Art aus der Welt zu schaffen." — Wallensteins Antwort vertraute „seinem Herrn, dem Römischen Kaiser, der ein gerechter und erkenntlicher Herr sei, der treue Dienste auf eine andere Weise belohne, und Tilly, der auch ein Cavalier sei, der es verstehe, die Aufwiegler zu Paaren zu treiben, aber nicht mit Meuchelmord umzugehen." Aber jener ersten Warnungsstimme sprachen bald andere nach, blitzähnliche Vorboten des niederschmet-

ternden Gewitters, das sich in Kurzem über des Herzogs Haupt entladen sollte.

Auf dem 1630 vom Kaiser nach Regensburg berufenen Reichstag legten die ziemlich vollzählig erschienenen Reichsfürsten, bevor sie sich auf die angesagten Verhandlungen wegen der römischen Königswahl einließen, am Throne Ferdinands II. eine gegen den Herzog von Friedland, Mecklenburg und Sagan gerichtete Klageschrift nieder, in der die Greuel des Krieges in den grellsten Farben geschildert und Wallenstein allein und ausschließlich für dieselben verantwortlich gemacht wurde. Zu der allgemeinen fügten einzelne Reichsstände noch besondere Beschwerden, und namentlich war es Kurfürst Maximilian von Bayern, der hier zum erstenmal mit unverhüllter Feindschaft und maßloser Heftigkeit gegen Friedland in die Schranken trat. „Das Reich — heißt es in seiner Anklage — seufzet und klaget Weh unter des Herzogs von Friedland grausamer Tyrannei; alle Verwirrung kommt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröh-

nen, unter den von ihm aufgelegten Qualen und unerträglicher Pein fristen die Völker im größten Kummer ein elendes Leben. Zu welcher andern Absicht sollen im Frieden die großen Heere dienen, als nur allein zu Werkzeugen der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlich stolzen Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, unerbittlich im Befehl, nach Gold unaufhörlich dürstend, vergießt er in Strömen deutsches Blut und macht ganze Provinzen arm. Endlich ist es an der Zeit, daß Ferdinand dem gemeinschaftlichen Vaterlande die Schmerzen stillt, daß er die bittern Thränen und das am erpreßten Golde hangende unschuldige Blut anschaut. Des Kaisers Nachsicht erscheint jetzt den deutschen Völkern in einem bei weitem verhaßteren Lichte, als selbst die Grausamkeit des Generals. Die Seufzer der Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Stöhnen werden endlich die Grundvesten des Reichs erschüttern. Jetzt hält man das Wehklagen für einen geringen Klang, allein zum Himmel aufgestiegen, verwandelt es sich in strafenden Donner und Blitz. Der Sturm wird über die schuldigen Häupter aus-

brechen von allen Seiten. Jetzt ist es noch Zeit, die harte Ruthe, welche Deutschland geißelt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Friedländer von der Armada zu entfernen. Erst nach Erfüllung dieser Punkte wird die römische Königswahl möglich werden.“ — Es hieße der Geschichte widersprechen, den Kern solcher Anschuldigungen von Wallenstein läugnen zu wollen, ihn frei von den Auswüchsen eines den ganzen Menschen beseelenden Kriegergeistes zu halten, nicht zuzugeben, daß Tausende dem Namen Friedland geflucht haben; allein daß Maximilian von Bayern, das fanatische Haupt der katholischen Liga, dessen Feldherren Tilly und Pappenheim ganz anders hausten, als Wallenstein, eine solche Sprache führt, das ist eine furchtbare Ironie; das Feuer wurde oben angeschürt, das des Friedländers Leben auszubrennen bestimmt war.

Der Herzog erfuhr zeitig genug von dem, was gegen ihn in's Werk gesetzt wurde; verließ darum Halberstadt, wo er zu Ende des Jahres 1629

eine Zeit lang verweilte, mitten im Winter, und begab sich im Mai 1630 über Nürnberg nach Memmingen, wo er vom 27. Juni bis 2. Oktober in größerer Nähe seiner Feinde blieb. Allein Niemand forderte ihn zur Vertheidigung und Verantwortung vor. Ferdinands Rechtspflege bedurfte einer solchen nicht. Er sprach einfach die Entsetzung des Feldherrn aus, welcher ihm sein schönstes Heer geschaffen, ihn vom Verderben errettet, die stolzesten Träume für ihn geträumt hatte. Wallenstein konnte wissen, was er von diesem Kaiser für die Zukunft zu erwarten hatte. Er hatte ein stolzes Genüge darin gefunden, auf dem Gipfel des Königsruhmes und der Herrschermacht zu stehen, allein er war groß genug, um ohne Widerspruch und Leidenschaft von der Höhe auch herabsteigen zu können; er wußte, daß er auch in der Friedensruhe, wie im Schlachtensturm derselbe, alle seine Gegner hoch Ueberragende sein würde; und mit großartiger Fassung und Seelenruhe empfing er darum in Memmingen die kaiserliche Botschaft, daß er den Oberbefehl niederlegen sollte, beschenkte die kaiserlichen Gesandten mit

fürstlicher Freigebigkeit, und zog sich nach seinem, noch im Bau begriffenen Schlosse zu Gitschin zurück.

Das schönste, befriedigendste Bild in Wallensteins wechselvollem Leben bieten uns unstreitig die zwei Jahre dar, in denen wir ihn, der seine Laufbahn als Feldherr und kaiserlicher Heerführer für geschlossen achtete, als Landesherrn in der Regierung seiner Herzogthümer sehen. Er hatte als solcher verdient, in allen Zeiten vor Allen genannt zu werden; in jener, alles Rechtes und jeglicher Ordnung baren Zeit steht er einzig da. Auch sein Land war, als er vom Kampffeld dahin zurückkehrte, ein von den Parteien zerrissenes, aus tausend Wunden blutendes, um so schwerer zu beruhigen, als es größtentheils aus den Gütern vertriebener Protestanten zusammengesetzt war, die aus Furcht vor Ferdinands Dragonern und Dominikanern in den Wäldern umherirrten und in den Höhlen lebten — und als er es wieder verließ, hatte es sich überall in eine gesegnete Stätte des Friedens, blüh-

ender Thätigkeit, des geordnetsten Regimentes verwandelt. Bald war es dem Herzoge gelungen, das Vertrauen seiner Landeskinder, die in ihm Anfangs nichts, als das Haupt der feindlichen Partei sehen konnten, zu gewinnen. Schon 1627 hatte das Versprechen völliger Unverletztheit und dreijähriger Abgabenbefreiung die Flüchtigen zurückgerufen. Auch den abwesenden Fürsten beschäftigten stets seines Landes Angelegenheiten. Alle seine Verordnungen zeugen von der bis in's Einzelnste gehenden Fürsorge und den eingreifendsten Segnungen für Verwaltung, Rechtspflege, landständische Verfassung, merkantile und gewerbliche Thätigkeit. Die Zucht in Kirchen, Klöstern und Schulen wußte er trotz aller Schwierigkeiten herzustellen; die empörenden, grausamen Mittel, welche Ferdinand für Ausrottung des evangelischen Bekenntnisses angeordnet hatte, waren ihm verhaßt. Er zeigte sich zwar als gut katholischer Landesherr, dem der Glaube seiner Unterthanen nicht gleichgültig blieb, allein die Meisterschaft in den „Bekehrungen“ überließ er gern dem Kaiser und Maximilian von Bayern. Als einmal die Bauern

eines Dorfes den sie zur Messe zwingen wollenden Jesuiten eine etwas blutige Antwort gaben, beschied der Herzog dem Bericht erstattenden Landeshauptmann: „es ist ein welsch Sprüchwort: cosi vuol, cosi habbia! wie man es treibt, so geht es! Derowegen mischt euch nicht darein! Werden's die Jesuiten gut machen, so werden sie es gut haben; ich begehre ihre Impertinenzen nicht mit bracchio seculari zu defendiren, denn ihre exorbitanzen sind unerträglich. Sonsten im Uebrigen gebt auf Alles gut Achtung und von den Jesuiten laßt euch nicht bei der Nasen führen, denn ihr seht, was sie für feine Händel jetzt im Lande ob der Ens angerichtet haben; in summa, es geht überall so zu, wo sie einwurzeln! Könnt ich mit 100,000 Gulden der fundacion loswerden, so thät' ich's gern.“ Der Herzog kannte wohl das giftige Schlinggewächs; ein Instinkt der Gefahr hielt ihn von ihm fern; sollte es doch auch ihn ertödten!

Schulen und Erziehungsanstalten sorgten für die Jugendbildung, vom Fürsten mit väterlicher Auf-

merksamkeit überwacht; Fabriken wurden eingerichtet, sonst unbekannte Zweige der Industrie eingeführt, neue Handelswege eröffnet; der Landbau nahm in allen seinen Verhältnissen immer mehr wachsenden Aufschwung. Brodbäckereien gaben in den Noth- und Kriegsjahren „den armen Leut“ unentgeldliche Nahrung, Krankenhäuser den Kranken und Elenden Pflege und Heilung. Und das Alles leitete und überschaute der Herzog, oft von den fernsten Kriegszügen her mit rastloser Umsicht und Liebe, die auch das Kleinste so beachten konnte, daß er den Bürgern, um ihnen eine Erleichterung bei den Fuhren zu verschaffen, einen Steinbruch anweisen läßt, „wo sie die Steine vom Berge herab wälzen könnten,“ — und seinem Amtmann zu Wehlisch befiehlt: „die kranken, blöden Capaunen und Hähnlein in die Vormauer auszutheilen, damit sie an der jungen Grasweide wieder gesund werden.“

Das kleine Städtchen Gitschin blühte zur glänzendsten Residenz jener Zeit empor. Der bisher im Feld so einfach erschienene Herzog wollte sich jetzt,

wo ihn seine Feinde zu erniedrigen suchten, mit einem königlichen Hofstaat umgeben. Unermeßliche Pracht entfaltete sich in dem Schlosse zu Gitschin; die großartigen Parkanlagen fügten zu den Reizen der Kunst die der Natur. Wer zu Prag den noch ziemlich unversehrt erhaltenen gräflich Waldstein'schen Palast besucht, kann sich einen schwachen Begriff davon machen, wie Friedland seine „herzoglichen Häuser" auszuschmücken verstand. Dort war vor Allem sein Arbeitszimmer mit besonderer Sorgfalt ausgestattet; mit geheimnißvollen Bildern und wundersamen Zeichen aus dem Kreise der Gestirne geschmückt, lag es still und abgeschieden; denn er arbeitete viel, des Tags wie des Nachts; nicht die irdischen Geschicke allein wollte er führen, sondern auch in den räthselhaften Zügen der Sternenschrift lesen; darum forderte er um sich ungestörte Stille, „und konnte es nicht leiden, wenn auch nur ein Spatz laut wurde."

Doch nicht lange können wir bei der Friedensthätigkeit Wallensteins verweilen; das Rad der Geschichte that einen neuen gewaltigen Umschwung;

der Krieg forderte seinen Heros wieder; des Herzogthums Unterthanen hielten den Landesherrn fest, dessen Namen sie nur dankbar nennen konnten; das Heer verlangte seinen siegsgewissen Führer zurück.

Wallensteins Mittag.

Was Wallenstein so lange voraus geahnet hatte, war eingetroffen; dem „General des baltischen Meeres" hatten dieses Meeres Wogen den edelsten und gefährlichsten Gegner herangetragen: König Gustav Adolph von Schweden war am 24. Juni 1630 an der pommer'schen Küste gelandet, hatte die vertriebenen Herzoge zurückgeführt, und warf die kaiserlichen Truppen vor sich nieder; Magdeburgs Flammen wurden ihm nur ein Rache forderndes Feuerzeichen nach dem Herzen von Deutschland; Tilly sah sich bei Leipzig (Breitenfeld) 7. September 1630 gänzlich geschlagen; in wilder Flucht wälzte sich sein Heer zurück, gedrängt vom Strom der Verfolgenden, und des Kaisers angsterfülltes Ohr hörte seine vernichtenden Fluthen schon in nächster Nähe brausen. Nur Einer konnte helfen, retten, und

diesen Einen hatte man undankbar, schnöde von sich gestoßen. Wollte der den Arm wieder stark machen, der ihn zu zerbrechen versucht hatte? Wallenstein vergaß Alles, was vorgefallen war, vergaß Regensburg und Memmingen; konnte es auch seinem Stolze schmeicheln, daß man bei der Rathlosigkeit und der Verzweiflung in Wien vor ihm sich bis in den Staub beugte, so dachte er nicht an seinen Ruhm, sondern nur an des Kaisers Noth, an seines Vaterlandes Gefahr, das nun fremde Völker noch mehr verheeren helfen sollten, und darum hörte er auf des Kaisers und des Heeres Hülferuf. Doch sollte er kommen, so durfte die Partei am Hofe nicht Recht behalten, welche den König Ferdinand mit dem Oberbefehl und den Herzog nur mit dem Commando unter diesem betraut wissen wollte; einem Gustav Adolph gegenüber mußte ein Wallenstein eben so unabhängig, unverantwortlich dastehen können. „Und wenn ich neben Gott selbst das Commando haben sollte, möchte ich es in Ewigkeit nicht thun," hat er damals gesagt. So übernahm er denn den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres; allein nur drei Mo-

nate wollte er aushalten; er wollte nur das Kriegsglück auf's Neue an die kaiserlichen Fahnen locken, nicht selbst diese in alle Kämpfe führen; der Zauber seines Namens sollte eine neue Aera „aus dem Boden stampfen;“ es geschah also; des Friedländers Werbetrommel wirbelte mit bethörendem Laut zum zweitenmal durch alle Länder; zu Tausenden kamen sie wieder; die Generale, von denen eigentlich viele ihn gar nie für abgesetzt anerkennen wollten, jauchzten, daß der alte Waffen- und Siegesgefährte wieder an ihrer Spitze erschien, selbst über des finstern Tillys Gesicht glitt ein Freudenschimmer, „weil er einer großen Bürde und Labyrinths dadurch enthoben würde;“*) und bereits im Februar 1632 war des mächtigen Zauberers Versprechen, 40—50,000 Mann schlagfertig in's Feld zu stellen, erfüllt. In Wien athmete man freier auf. Allein noch machten die drei Monate unsägliche Angst. Dann ging er, und was dann wieder anfangen? Kein Mittel ward

---

*) Brief Tilly's an Wallenstein.

unversucht gelassen, den Herzog in seinem festen Entschlusse wankend zu machen; Beichtväter und Staatsmänner bestürmten ihn; der Kaiser verfiel in immer größere Rath- nnd Trostlosigkeit, da vergaß denn endlich Wallenstein doch sein immer mehr zunehmendes Körperleiden, das ihn allein für das schwere Amt untauglich zu machen schien, und legte dem Fürsten Eggenberg die Punkte vor, unter welchen er geneigt sein würde, den Oberbefehl zu behalten und fortzuführen. Die Punkte verlangten eine Macht für den Herzog, wie sie nie wieder einem Heerführer von seinem Fürsten verliehen worden ist — „Generalissimus des ganzen Hauses Oesterreich und der Krone Spanien zu sein, den König Ferdinand von jedem Commando, ja von der Armada selbst entfernt zu sehen, kaiserliche Assecuration auch vom österreichischen Erbland in optima forma als ordinari recompense zu erhalten, vollkommener Freiheit in Confiscation und Pardonsachen gewiß zu sein" — waren die Spitzen seiner Vertragsforderungen. Keine Stimme erhob sich am Hofe dagegen, als fände man sie übertrieben, die eigentlich unerfüllbar waren.

Mit aller Bereitwilligkeit ging der Kaiser auf sie ein. Was kümmerte ihn, wie er seine Schulden zahlen würde, wenn er sie nur machen konnte? Man mag es unedel von Wallenstein nennen, dem Kaiser in seiner Bedrängniß solch beengende und harte Bedingungen zu stellen — allein er wußte von den unausgesetzten Ränken seiner Feinde, die schon damals das Gerücht von Unterhandlungen des Herzogs mit den Schweden aussprengten; des Kaisers Schwäche und Haltlosigkeit war ihm von dem Fürstentag her doch noch zu frisch im Gedächtniß — gegen Haß und Arglist auf der einen und gegen Verrath auf der andern Seite konnte er sich nur auf Grund einer festen, unbeschränkten Gewalt sicher halten. Die Schweden stürmten als Sieger heran; er trat seinem ebenbürtigsten Feind entgegen; das Schicksal Oesterreichs stand auf der Spitze seines Schwertes; er konnte das nicht ziehen, ohne zu wissen, daß er allein und über unbegrenzte Machtentfaltung zu gebieten habe. Warum er aber vor allen in solchem Besitz sich sehen mußte? Die Lust seiner Jugend am Kriege um des Krieges willen war ver-

raucht; ergriff er noch einmal die Waffen, so geschah es um höheren Preises willen. Was er in seiner friedlichen Zurückgezogenheit so segnend und beglückend kennen gelernt hatte, wollte er seinem ganzen deutschen Vaterlande geben. Die Fremden, welche nur noch mehr die Drachensaat der Uneinigkeit säeten, wollte er in ihre Grenzen zurücktreiben, den Frieden von ihnen erringen und, wenn es sein müßte, von den deutschen Fürsten erzwingen. Und dann konnte vielleicht auch das schönste Morgenroth, das in seiner hoffenden Seele glühte, zum hellen Tageslichte werden, der unseligen Zerspaltung Deutschlands ein Ende gemacht und Ein heilig Reich, mächtig nach Außen, stark nach Innen, unter Einem Herrn, dem Träger der erhabenen österreichischen Kaiserkrone, erstehen zu sehen. Sein Name sollte eine höhere Wahrheit erhalten und erfüllen, was der allvermögende Bischof Anton von Wien an ihn geschrieben hatte: „ich verhoffe sicherlich, wie Ew. Liebden das Werk mit Verwunderung so weit wieder erhoben, also werden sie auch solches durch göttliche Gnade und Beistand bis zu dero gewünschtem

End hinausführen und der ganzen deutschen Nation mit Ihrem unsterblichen Ruhm, Ihrem hohen Prädicat nach, dermaleinst einen allgemeinen Frieden im Lande stiften."

Solches Werkes Vollführung als sein Werk in den Sternen lesend, trat Wallenstein auf's Neue als des Heeres Haupt vor die Welt „Generalissimus in optima forma," wie er es gewollt hatte. In ihrer ganzen Ausdehnung hat er seine Vollmachten gebraucht, aber mißbraucht hat er sie nie. Was er gethan, und was ihm seine Feinde zur Anklage machten, dazu hatte ihm sein Kaiser das Recht gegeben. Wir dürfen Wallenstein nicht losgerissen von seiner Zeit betrachten; die blutigen Härten an ihm haften eben an ihr. Er war Feldherr in einem alles erschütternden, alle Leidenschaften entfesselnden, von Mord und Elend durchzogenen Kriege; allein von diesem dunklen Grunde hebt sich gerade seine Heldengestalt in einer jetzt erst deutlich erkannten, wohlthuenden Begrenzung ab. Des echten Heerführers Genius trug ihm die Leuchte vor. Er war oft streng

gegen seine Untergebenen im Feld, furchtbar streng; nach der Schlacht von Lützen hat er ein grausames Blutgericht über die feldflüchtigen Offiziere gehalten; aber die Begeisterung des Heeres für ihn konnte ihren Grund nicht in der Furcht haben, sondern nur in dem gerechten, mild ernsten Wesen, das der Herzog daheim, der Feldherr draußen durch all sein Thun blicken ließ, Für alle Bedürfnisse seines Heeres war er bis auf's Einzelnste besorgt; seine eigene Casse gab oft die Mittel dazu her; die Mannszucht seiner aus allen möglichen zusammengeworbenen Bestandtheilen gemischten Armee findet sich in keiner aus jener Zeit wieder. Bei Erhebung der Contributionen, die mit großer Willkür nach Millionen von den unglücklichen Unterthanen, gleichviel ob freund- oder feindlich, erpreßt wurden, erscheint unter allen Generalen des 30jährigen Krieges, den protestantischen sowohl, als den katholischen, der Herzog allein als der einzig gewissenhafte. Zu wiederholtenmalen wies er Anträge, wodurch er sich hätte bereichern können, zurück, und blieb mit strengem Ehrgefühl auf seinen guten Ruf bedacht. Er hat wohl auch manchen schrecklichen Be-

fehl gegeben, allein ein Magdeburg hat nie auf seiner Seele gebrannt.

Des Kaisers Gunst schmückte mit neuem Geschenk des Herzogs wieder eröffneten Kriegsweg; das Fürstenthum Glogau ward ihm pfandweise zur Entschädigung für das verlorne Herzogthum Mecklenburg übergeben. Bei Rakonitz hatte er sein Heer gemustert, und brach nun auf, um die Sachsen aus Prag zu vertreiben und Böhmen von den Feinden zu befreien. Die kaiserlichen Waffen waren bisher überall erlegen; Tilly hatte dem Schwedenkönig den Uebergang über den Lech streitig machen wollen, dafür aber selbst die Todeswunde erhalten. Mit Sturmeseile entsetzte Wallenstein Prag, am 5. Mai schon hatten es die Sachsen geräumt, und nach vier Wochen schon konnte er dem Kaiser die stolze Botschaft senden: „Böhmen liegt zu den Füßen Ew. Majestät“ Allein während er in der böhmischen Fürstenstadt weilte, hatte Gustav Adolph am 17. Mai seinen feierlichen Einzug in der bayerischen gehalten. Kurfürst Maximilian achtete sich

für verloren; in tiefer Demüthigung flehte der Stolze den Herzog um seine Hülfe und Vereinigung mit ihm bei Nürnberg an. Und wieder fühlte sich Wallenstein nur als Schirmvogt der Kaiserehre, vergaß, wer in Regensburg sein Hauptankläger gewesen war, und zog nach Bayern, um auch dort in Maximilian einen Schuldner sich zu verpflichten, der einst blutige Abrechnung mit ihm halten sollte.

Hoch ragt noch in der fränkischen Ebene unweit Nürnbergs der Thurm der alten Veste empor, welcher einst auf die zwei großen verschanzten Lager niedersah, in denen sich die beiden mächtigen Gegner, Gustav Adolph und Wallenstein zum erstenmal entgegentraten. Ohne erfolgreichen Kampf trennten sie sich, um sich am 15. November 1632 zu ernsterem, todtbringendem Gruße bei Lützen wiederzusehen. In der Morgenstunde des 16. November sang Gustav Adolph mit den Seinen sein Schwanenlied: „Verzage nicht, du Häuflein klein,“ und führte sie dann mit der begeisternden Losung: „Gott mit uns!“ n den verhängnißvollen Kampf; „Jesus, Maria!“

tönte ihm der altkatholische Schlachtruf entgegen. Beim ersten Angriff schon sank der Heldenkönig, von den Kugeln und Schwertern der Feinde durchbohrt, in den Märtyrertod. Ueber seinen Leichnam weg brauste das Getümmel der Schlacht. Was der lebende König vielleicht nicht errungen hätte, erlangte der todte — den Sieg. In heiliger Rachegluth drangen die Schweden auf die kaiserlichen Heersäulen ein; zur Sühne für ihren Verlust fiel auch der Feinde theuerstes Haupt, Graf Pappenheim, die ritterlichste Gestalt des dreißigjährigen Krieges. Des tapfern Führers Sturz riß seine Reihen zu wilder Flucht fort; selbst der Oberfeldherr, welcher an schmerzhafter Fußgicht leidend in einer Sänfte sich durch das Schlachtfeld tragen lassen mußte, konnte ihr nicht widerstehen, und erst in Leipzig vermochte er es, die Zersprengten zu sammeln und die geretteten Trümmer seines Heeres zu überzählen. Der Kaiser achtete nicht darauf, daß seine Fahnen die geschlagenen waren — der Feind seines Glaubens, der Schwedenkönig, war ja todt, und ein dreifaches Te Deum in Wien, München, und Madrid feierte

dies „glückliche Ereigniß.“ Von Wallenstein finden wir nichts, daß er in solchen Jubel mit eingestimmt hätte; er hielt seinen Gegner viel zu hoch, als daß ihm sein ruhmreicher Tod nicht eine ernste Mahnung an den Wechsel des Kriegsglückes gewesen wäre; und hätte er von dem Schlachtfeld von Lützen einen Zukunftsblick in die Mordnacht von Eger thun können, er würde den todten König um die blutigen Rosen in seinem Lorbeerkranze beneidet haben.

Es ist, als ob mit Gustav Adolph auch Wallensteins Glück zu Grabe getragen worden wäre; das Verlöschen der einen Heldensonne zog die Verdunklung auch der andern nach sich. Wir möchten fast sagen, im Feinde war dem Herzog ein Freund geschieden. So lange er ihm gegenüber stand, war Wallenstein unentbehrlich, durch ihn allein war Hülfe möglich. Aber nun des Hauptes beraubt, drohten die Feinde ihrer eigenen Uneinigkeit zu unterliegen; die protestantischen Fürsten und Generale fanden das angemaßte Uebergewicht des schwedischen Reichskanzlers Axel Oxenstirna drückend und

suchten sich, namentlich der Kurfürst von Sachsen, dem Kaiser zu nähern. Da glaubte dieser, allein fertig werden zu können, und der Hand, welche eigentlich die seine fesselte, nicht mehr zu bedürfen. Wie weggehaucht war wieder alles aus seiner Erinnerung, was Wallenstein für ihn gethan hatte; nur seine, des Kaisers demüthige Bitte vor dem Vasallen, die große Schuld, welche dieser von ihm zu fordern jeden Augenblick berechtigt war, das „Erbland,“ das ihm feierlich verbrieft und verbürgt worden, stand vor seiner, von Friedland's Feinden unausgesetzt angespornten Seele. Der Gedanke, wie wohl es thun würde, solch lästige Fessel auf einmal abgeschüttelt zu sehen, war ihm kein fremder mehr; er kam öfter und öfter. Niemand kann es Ferdinand verargen, daß ihn des Generallissimus oft alle Schranken übersteigendes willkürliches Benehmen, für das freilich dieser „auf seinen Rechten“ fußen konnte, empörte; niemand würde ihn darum tadeln, wenn er den Herzog frei und offen zur Rede gestellt, in gerechtem Urtheil gegen ihn verfahren haben würde. Aber dazu war Ferdinand viel zu feig, unentschlüssig, arglistig; es

gab noch andere Mittel, den Unbequemen zu entfernen, ohne sich deßwegen einem offenen Widerstande von seiner Seite oder einer Empörung des Heeres auszusetzen. Und der Kaiser wußte, woher ihm Rath für solche „Geheimmittel" kommen würde. Umsonst sollte er nicht der spanischen Partei am Hof sein Vertrauen geschenkt und den Jesuiten die Sorge für seine Seele überlassen haben; umsonst sollte nicht Bernhard Richel Bayerns Gesandter sein. Diesem vor allen war im Bund mit dem spanischen Gesandten Onnate, dem Könige Ferdinand, dem Grafen Trautmannsdorf und dem Bischof Anton von Wien mit den hinter ihnen stehenden Parteien das Werk vertraut, den gemeinsamen Feind auf dem Wege in's Verderben zu führen, auf welchem des Kaisers Ehre vor der Welt gesichert erscheinen und ihnen sein Dank, Ruhm und Macht nicht entgehen konnte. Diesen Weg zu finden, war nicht schwer — man durfte nur dem Herzog das Schuld geben, was sie gegen ihn waren, — ihn zum Verräther stempeln. So begannen denn die Knoten jenes teuflischen Gewebes sich immer fester zu

schürzen, in dem die rothen Fäden der Arglist, des heimtückischen Grolles, des Neides, Hasses, der Habsucht, des gekränkten Stolzes und blutgieriger Rache wirr durcheinander liefen, und an dem Deveroux's meucheimörderische Hand den Vollendungszug that. Des Herzogs Feinde waren nun überall, am Hofe, bei der Armee, rastlos thätig, lauernd; die Schlange des Verrathes zischelte überall rings um ihn, mit jedem Tage gefährlicher werdend, aber so leis, daß der Unglückselige nichts ahnte, als bis es zu spät zu seiner Rettung war und er selbst zum verzweifelten Schritte gedrängt wurde, sie umsonst beim Feinde zu suchen. Wallenstein konnte nun nichts mehr thun, und war es auch des Kaisers eigenster Befehl, was ihm nicht in's Gegentheil gedeutet und zur Schuld und zum Verbrechen angerechnet worden war. Selten hat ein von der Geschichte zur Führung ihrer Geschicke Berufener solch verhängnißvolle Interpreten seiner Handlungen gefunden, als Wallenstein. Und weit über sein frühes Grab hinaus reichen diese. Nicht darum allein müssen wir ihn beklagen, daß seine mitlebenden Feinde seines Namens Glanz so zu

trüben und zu entstellen vermochten, sondern darum vor Allem, daß sie ihre Epigonen gefunden haben, daß die Brandmarke „Verräther“ so lange nur auf seiner Stirne geschrieben war, daß in unserer Zeit selbst nur Wenige noch das ganz und frei zu glauben wagen, was so sonnenhell am Tage liegt, daß er unschuldig vor Menschenrecht und Menschensatzung war. Wie schuldig aber er vor einer höhern Ordnung und höherem Richterstuhl gewesen, das konnten wir jetzt schon aus so manchen Thaten seines Lebens sehen, und werden es nur noch einmal zusammenfassen, wenn wir am Grabe des Ermordeten stehen. Und auch jetzt wird es uns wieder deutlich, wenn wir dessen erwähnen, was unmittelbar nach Gustav Adolphs Tode Wallensteins Feinden zum Ausgangspunkte ihrer Anklagen diente, seiner Unterhandlungen nämlich mit Schweden und Frankreich.

Nachdem Sachsen durch den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg annähernde, aber durch Wallenstein anfangs zurückgewiesene

Friedensschritte beim Kaiser gethan hatte, ein 14tägiger Waffenstillstand (7. Juni 1633) aber schnell wieder gebrochen worden war, versuchte der König von Dänemark die Einleitung einer förmlichen Friedensvermittlung bei den Höfen von Dresden und Wien. Der Herzog von Friedland schloß auf des Kaisers Benachrichtigung und offenbar mit seinem Willen einen zweiten Waffenstillstand mit dem Feldmarschall von Arnimb, als sächsischem, und dem Grafen Thurn als schwedischem General auf vier Wochen ab (22. August 1633). In dieser Zeit nun soll er durch Arnimb dem Kanzler Oxenstirna den Antrag gemacht haben, sich mit ihm zu vereinigen, in Böhmen das Wahlreich wieder herzustellen und nach Wien zu ziehen, um den Kaiser zum Frieden zu zwingen. Wir haben keinen Grund, an der Wirklichkeit solcher oder doch wenigstens ähnlicher Anträge zu zweifeln; allein gewiß hatte Wallenstein keine andere Absicht dabei, als die Schweden sowohl, als die Sachsen durch seine Vorspiegelungen zu täuschen, irgend einen gegen sie zu führenden Schlag zu bemänteln, die Feinde aufeinander selbst mißtrau-

isch zu machen, oder doch wenigstens das zu erreichen, die deutschen Fürsten von den „Ausländischen" loszutrennen, dann „mit ihnen conjungiret die Schwedischen zu schmeißen und hernach einen Fried zu machen nach seinem Belieben." *) Daß aber die Schweden so wenig, wie die Sachsen in die Aufrichtigkeit solcher Anerbietungen irgend eine Zuversicht hatten, sondern der Reichskanzler im Gegentheil sie „für sehr suspekt fand, die man evangelischen Theils ästimiren müsse, als wenn sie sie nichts angingen," wird durch die gewichtigsten Zeugnisse erwiesen. Ganz ähnlich verhält es sich mit den geheimen Verhandlungen mit Frankreich, welche um dieselbe Zeit dem Herzoge von Friedland Schuld gegeben werden. In französischer Lebhaftigkeit und Begierde, Einfluß in den deutschen Händeln zu bekommen, ließ der Cardinal Richelieu durch seinen Gesandten Herrn von Feuquieres in Dresden, allerdings veranlaßt durch Wallensteins ränkevollen Schwager

---

*) Brief Arnimbs an den Kurfürsten Georg Wilhelm v. Brandenburg 17. Sept. 1633.

Graf Kinsky, den Herzog, wenn er gegen den Kaiser ziehen wolle, „jährlich eine Million Livers und die böhmische Königskrone“ anbieten. Allein, wie von Wallenstein nicht eine Zeile schriftlicher Ermächtigung oder Einwilligung aufgezeigt werden kann, so merkten auch die Franzosen bald, daß sie vom Herzog getäuscht und durch sein Hinhalten nur vor weiterer Einmischung auf dem Kampfgebiet abgeschnitten werden sollten, und brachen darum alle Verhandlungen ab, bis sie Kinsky in der unglücklichen eilften Stunde wieder aufnahm Hatte also auch solcher Verkehr mit dem Feinde für Wallenstein einen ganz andern Zweck, als den seine Gegner darin sehen, wollte er jenen vielmehr auch als Mittel für seine Friedensabsicht gebrauchen; so war doch dieses Mittel, diese heuchlerische, machiavellistische Politik, durchaus unedel und zu verwerfen und darum ein Theil jener Schuld, welche ihn vor dem höhern Richterstuhl verklagt und sich so furchtbar an ihm selbst gerächt hat, indem er da, wo er zu den Feinden gehen mußte, bei ihnen keinen Glauben mehr und darum keine Rettung fand.

Den Ränkeschmieden in Wien und in des Herzogs Lager konnten diese Vorfälle nur erwünschte Waffen gegen ihn sein; sie wußten sie zu gebrauchen; schon kam Graf Schlick in das Hauptquartier auf Kundschaft. Sie achteten nicht darauf, daß Wallenstein den Waffenstillstand aufkündigte, die überfallenen Schweden schlug, Schlesien vom Feinde säuberte, und durch die Lausitz schon auf Dresden loszog. Da ertönte zum zweitenmal ein Hülferuf und Nothschrei aus Bayern her; Bernhard von Weimar bedrohte Regensburg, und der Kurfürst, dessen Gesandter in Wien „schon des Friedländer Cassirung traktirte,“ beschwor Wallenstein zu kommen. Er kam, gab die sichern Winterquartiere in Sachsen auf, führte sein Heer in der rauhen Jahreszeit auf schlechten Gebirgswegen durch Böhmen, und traf noch vor Ende November in Fürth bei Nürnberg ein. Allein Bernhard hatte Regensburg bereits am 5. November erobert. Daß nun Wallenstein nicht augenblicklich dieses zu entsetzen suchte, sondern, da er den Kurfürsten durch eine ansehnliche Abtheilung unterstützt hatte und

die Jahreszeit keine ferneren Operationen mehr möglich machte, sich nach Böhmen zurückwandte, hat man ihn zum bittern Vorwurf gemacht; als ob es ihm der Kaiser nicht hätte danken müssen, daß er sein bestes Heer in einem leichtsinnigen Winterfeldzug nicht auf's Spiel setzen wollte. Doch der Hofkriegsrath wußte besser Bescheid als der Oberfeldherr, und als dieser die Winterquartiere in Böhmen und Mähren anweisen wollte, hatte schon der Kaiser hinter des Herzogs Rücken dem Generalwachtmeister de Sugs gegentheiligen Befehl gegeben, und der Hofkriegsrath von Questenberg erschien im Hauptquartier, um den Generalissimus zu bewegen: „außer den Erblanden anderwärts bessere und gelegenere Commoditäten zu suchen, da die Exercitus überwintern könnten.“ Ein vom Herzog berufener Kriegsrath der Offiziere beharrte auf der Unmöglichkeit, ein Heer, das so große Anstrengungen erduldet, durch die Translocirung nach so weit entfernten Gegenden, wie nach der Oder und Weser, noch mehr zu ermüden; und endlich ließ sich auch der Kaiser eines Besseren überzeugen, und erklärte in einem Schreiben

vom 3. Januar 1634 „nach seither veränderter Zeit und ziemlicher Späte des Winters es für dießmal bei des Herzogs Wohlmeinung bewenden zu lassen.“

Während aber so der Kaiser seinem Feldherrn gegenüber sich fügsam zeigte, lieh er daheim ganz andern Rathschlägen sein Ohr, und schon am 30. December 1633 konnte Bernhard Richel seinem Kurfürsten berichten, wie der Kaiser bereits entschlossen sei, dem Herzog die Kriegsdirektion abzunehmen, man aber nur erst der Treue der bedeutendsten Generale der Armee sich versichern wolle und darum schon Unterhandlungen mit Gallas und Aldringen angeknüpft habe. Allein noch hatte Wallenstein mächtige Fürsprecher am Hofe, noch schwankte man über die Wahl der Mittel, welche gegen ihn anzuwenden wären, noch konnte sich der Kaiser nicht zum Glauben an all das Abenteuerliche und Gräßliche, das ihm vom Herzog vorerzählt wurde, bequemen und zum Aeußersten entschließen, das ihm der spanische Gesandte mit den trockenen Worten nahe legte: „ein Pistolenschuß, ein Dolchstoß könne diesen

Knoten auf einmal durchbrechen.“ Allein die Minen waren gut angelegt, es bedurfte nur des zündenden Funkens, um sie zu sprengen. Und der fand sich nur allzubald in jenem „Verbündniß zu Pilsen,“ das nicht nur unser großer Dichter zum Mittelpunkt seines unsterblichen Dramas gemacht hat, sondern das ihn auch wirklich in der sich nun entwickelnden Katastrophe bildete.

Der Herzog wußte von den gegen ihn in's Werk gesetzten Umtrieben; er ahnte, wenn auch nicht einen tödtlichen Ausgang, doch einen zweiten Regensburger Tag. Diesmal wollte er dem Kaiser und den Geschenken seiner Dankbarkeit zuvorkommen, den Abschied nicht mehr empfangen, sondern selbst geben. Schon im November 1633 hatte er gegen Trautmannsdorf seine ernstliche Absicht ausgesprochen, nicht länger mehr in kaiserlichen Diensten bleiben zu wollen; sein körperliches Gichtleiden nahm so zu, daß er täglich Schwitzbäder brauchen und sich Stücken rohes Fleisch aus den Füßen schneiden lassen mußte. Sein Herzogthum verlangte ihn zurück; sollte es zu

keinem Frieden kommen durch ihn, so sollte wenigstens der Krieg nicht länger mehr fortdauern unter ihm. Sein Entschluß, den Oberbefehl niederzulegen, war gefaßt; jedoch wollte er seine Entlassung so fordern, daß er auf Vollziehung der vom Kaiser verbürgten und unterzeichneten Traktate dringen konnte. In dieser Absicht versammelte er in Pilsen eine große Anzahl der vornehmsten Offiziere, die theilweis noch anwesend, theils besonders beschieden waren, um sich und trug ihnen seine begründeten Klagen über die ihm widerfahrende Behandlung und seine feste Absicht vor, sein Verhältniß zum Kaiser und zu ihnen als General und Oberfeldherr aufzulösen. Die gereizteste Stimmung herrschte in der Versammlung; nicht allein gegen den Kaiser, dessen Schuld sie von dem geliebten Führer trennen sollte, sondern sogar gegen den Herzog selbst machte sie sich geltend, und Illo sprach die Gedanken Aller aus, als er darauf drang, „daß es nicht thunlich sei, den General hinwegzulassen, weil auf dessen Parole ein jeder Oberst sein Regiment mit Gewehr versehen und complettirt hätte, hernach aber keiner wissen würde, wo er seine

Bezahlung suchen sollte." Daher ging der Obersten einstimmige Bitte dahin, der Herzog möge doch nicht „von ihnen aussetzen" und den Oberbefehl behalten, und „bei einer vollen Mette und vollem Herumtrunk," an welchem jedoch der an Mäßigkeit gewöhnte Fürst nicht theilnahm, unterschrieben unter der Leitung des Feldmarschalls Illo und des Grafen Terzka am 12. Januar 1634 vierzig hohe Offiziere, unter denen Piccolomini war, ein „Verbündniß," in welchem sie erklärten, „daß der Herzog, da durch seine Resignation der Untergang der kaiserlichen Armee unvermeidlich herbeigeführt werde, sie selbst um ihr Vermögen und alle künftige gehoffte Recimpense und Ergötzlichkeit" kommen würden, auf ihr unnachlässiges Flehen und Bitten sich bereit erklärt habe, noch auf einige Zeit bei der Armee zu verbleiben. Dagegen hätten sie sich eidlich verpflichtet, bei dem Herzog ehrbar und getreu so lange zu halten, so lange er in Ihro Kaiserl. Maj. Dienst verbleiben oder der Kaiser ihn zu seiner Dienste Beförderung gebrauchen werde."

Die letzten Worte „des Verbündnisses“ von des Kaisers Dienst waren keine Lüge; daß sie in dem wirklich unterzeichneten Document ausgelassen worden seien, hat sich längst als Fabel herausgestellt. Der ihm gegebenen Versprechungen und so besiegelten Zusicherungen sich gegen den Kaiser zu bedienen, ist Wallenstein nimmermehr in den Sinn gekommen; und um seines Herzens innerste Meinung ja nicht mißverstanden zu sehen, erklärte er folgenden Tages, als er erfuhr, daß mehrere Obristen wegen ihrer Unterschrift bedenklich geworden waren, nochmals den sämmtlich Versammelten, „es solle ihn Gott behüten, daß hierdurch etwas wider die Römisch kaiserliche Majestät oder das Römische Reich gemeint oder angesehen sein sollte.“ Die Folge dieser Erklärung waren nur neue Unterschriften. Doch in den Augen der Feinde waren nur eben so viele neue Beweise des Verbrechens damit gegeben; mit allem Fug und Recht glaubten sie nun die Anklage auf Hochverrath erheben zu können. Und wie gerufen kamen ihnen da noch die Friedens-Unterhandlungen, welche unmittelbar nach dem Verbündniß in Pilsen lebhaf-

ter, denn je von Wallenstein mit Sachsen und Brandenburg betrieben wurden. Der Herzog wollte wenigstens da noch zu einem Abschluß gelangen. Er war vom Kaiser vollkommen zu diesen Verhandlungen autorisirt; dieser selbst hatte den Herzog Franz Julius von Sachsen-Lauenburg, dessen Bruder Franz Albrecht im Namen des sächsischen Kurfürsten erschienen war, zu seinem Bevollmächtigten ernannt und Leitmeritz zum Congreßort bestimmt. Aber nichts war der spanisch-italienischen Partei am Hofe und im Felde verhaßter, als das Wort: Friede — den Einen sagte dies „Leben vom Stegreife,“ wie es der Krieg brachte, mehr als alles zu; den Andern war jede Unterhandlung mit den Ketzern ein Greuel, und schon um deßwillen mußte der Herzog aus dem Wege geräumt werden. So ward denn der Lebensgedanke „Friedlands“ auch in seiner letzten Entfaltung ihm verderblich, und vor, wie nach dem Mord in den „auf sonderbaren Befehl des Kaisers“ herausgegebenen Schriften gehörte Leitmeritz zur Hochverrathsklage. Um für diese das sehnlich erwartete Urtheil zu er-

langen, ward der letzte Sturm auf des Kaisers Herz unternommen. Die Prinzen Franz und Matthias von Toskana, welche selbst in Pilsen gewesen und nach ihrer Meinung kaum dem „Hinterhalte" Wallenstein entgangen waren, sandten einen Eilboten in dem schlauen Lorenzo Guicciardini nach Wien, um den Kaiser vollends von der Verschwörung zu überzeugen, welche „des Friedländers Commandostab über das kaiserliche Diadem erheben" sollte, um ihm sagen zu lassen: „das einzige Rettungsmittel sei, den Skorpion auf der Wunde zu erdrücken." Piccolomini beeilte sich, für die Stimmung seiner vertrauten Generale zu bürgen, und die Mörderhände seiner Getreuen zur Verfügung zu stellen. Der deutsche Kurfürst von Bayern entblödete sich nicht, mit den italienischen Meuchlern gemeinsame Sache zu machen und dem Kaiser „zu seiner und aller Stände Rettung" zu einer „geschwinden, heroischen Resolution" zu mahnen. Der Kaiser vermochte nicht mehr zu widerstehen; zum zweitenmal sagte er sich vom Herzog, und damit von Ehre und Treue los. Am 24. Januar 1634 erließ er das Patent, welches,

ohne einen Grund der Absetzung anzugeben, Wallenstein des Oberbefehls beraubte, denselben an Gallas übertrug, des Pilsner Bündnisses aber nicht als einer Verschwörung gedachte, sondern den „etwas weit gegangenen" Offizieren Pardon angedeihen ließ und von diesem außer dem Obergeneral nur noch „zwei andere Personen" ausschloß. Mit diesem Patent ging ein Spezialbefehl an Gallas, „sich des Friedländers zu bemächtigen und ihn mit seinen vornehmsten Anhängern, den Illo und Terzka in gefängliche Verhaft und an einen solchen Ort zu bringen, allda er gehört werden und sich über alles dieses genugsam defendiren und purgiren möge, oder doch sich seiner lebendig oder todt zu bemächtigen."

In Memmingen nach dem Tag von Regensburg erhielt Wallenstein doch wenigstens die Botschaft, daß er des Commando's verlustig sei; davon aber, daß er, der Herzog und Oberfeldherr, der Ritter des goldenen Vließes,*) der deutsche Reichs-

*) Es war ihm von Philipp IV. von Spanien umgehängt worden und schützte ihn so wenig, wie einst den Grafen Eg-

fürst, geächtet und für vogelfrei erklärt wäre, ward ihm nicht die leiseste Kunde. Vielmehr der Kaiser, der das gegen ihn gethan und erlassen hatte, blieb noch drei Wochen lang mit dem Geächteten in vertraulichstem Briefwechsel, heuchelte die größte Zuneigung, verlangte seinen Rath, wiegte ihn mit teuflischer Arglist in Sicherheit. An demselben 13. Februar, mithin 20 Tage nach der heimlichen Verurtheilung und zwölf Tage vor der Ermordung, an welchem Gallas in Pilsen unter Wallensteins Augen in einer Ordonnanz befahl: „kraft der ihm ertheilten kaiserlichen Patente, bei Vermeidung Ihro kais. Maj. Ungnade und Verlust der Ehre, hinfüro keine Ordonnanzen von dem Herzoge zu Friedland, noch dem Feldmarschall Illo, noch dem Grafen Terzka anzunehmen, sondern allein dem nachzukommen, was er oder die Grafen Aldringen und Piccolomini befehlen werden;" — an demselben

---

mont. Gallas schickte es, als er es in Eger fand, an den Kaiser zurück. Wallenstein hat es Tag für Tag getragen.

13. Februar vertraute der Kaiser in seinem letzten Briefe dem Herzog den besondern Schutz des Königreiches Böhmen an, dessen Krone erstrebt zu haben den Verlornen zur Last gelegt wird; und zu derselben Zeit ist dem Kaiser „dieses Werk so in Gedanken, daß es mit ihm niedergehet und mit ihm aufstehet, so daß er darüber nicht schlafen kann,“ *) läßt er in allen Kirchen Gebete „zur glücklichen Vollziehung des Werkes“ anstellen.

Auf der durch das kaiserliche Patent genehmigten Proscriptionsliste standen unter des Oberfeldherrn Namen auch die seiner treuesten Generale, und derer vor allen, welche als Deutsche und Böhmen, und — trotzdem daß sie es nicht alle waren, — als Lutheraner und Ketzer dem fanatischen Hasse der spanisch-kirchlichen Partei zum Opfer fallen mußten. Die Generale und Obersten Terzka, Illo, Sparr, Losi, Herzog Julius von Sachsen, Mohrwald, Schafgotsch, Scherffenberg, sollten dem Fall

*) Aeußerung des Kaisers gegen den bayerischen Gesandten

des Führers theils vorangehen, theils nachfolgen. Um ihnen die Kaiserlichen Erlasse und Aechtungsbeschlüsse verborgen zu halten, theilten die verschworenen Generale das kaiserliche Patent vom 24. Januar, obwohl das selbst sofortige Veröffentlichung geboten hatte, ihren Unterkommandirenden, und da nur den vertrautesten und zuverlässigsten, so spät als möglich mit. So war durch Gallas, Aldringen, de Suys und andere der italienischen Faktion die Armee in der Nähe und Ferne größtentheils schon unterwühlt und gegen den Herzog gestimmt, ehe dieser noch eine Ahnung davon hatte. Sorglos ordnete er noch immer die Winterquartiere an, und die Generale, welche seine Absetzungsurkunde bereits vorbereiteten, nahmen noch immer seine Befehle an, als ob sie gar kein anderer geben könne. Namentlich Piccolomini berichtete unausgesetzt bis zum 9. Februar an den Generallissimus; und konnte dem ein Gedanke kommen, daß er es nicht mehr sei, wo sein treuester Freund, — denn das war ihm einst Octavio, der mit ihm unter einer Constellation geboren war — sich so unterwürfig gegen ihn bezeugte? Doch länger konnte

die Maske nicht mehr vorgehalten werden; das Blutgericht in Wien drängte zur Vollziehung seiner Sentenz. Am 9. Februar gab Piccolomini, und am 13. und 15. Gallas jenen oben schon erwähnten Befehl an die Regimentschefs aus, „künftig keine Ordonnanzen mehr von dem Herzog von Friedland, Feldmarschall Illo und Grafen Terzka, sondern nur von ihm, Aldringen und Piccolomini anzunehmen“.

Wallenstein konnte sich nicht mehr die Augen dagegen verschließen, daß er beim Kaiser in Ungnade gefallen sei; allein da er nach den Worten des kaiserlichen Patentes deren Grund nicht tiefer suchte, als in dem dort selbst gar nicht als Verschwörung gedeuteten Pilsner Bündniß, so glaubte er, es sei ein Leichtes, den Zorn des Kaisers durch die einfache Wiederholung der Erklärung, wie fern er von allen feindseligen Gedanken sei, zu beschwichtigen. Um diese nicht allein, sondern mit allen Unterzeichnern jener Urkunde zu geben, beschied er sie sämmtlich noch einmal nach Pilsen. Schon waren nur

neunundzwanzig von jenen mehr als vierzigen erschienen. Am 19. Februar Morgens 9 Uhr sah der Herzog zum letztenmal den Rath seiner getreuen Obersten und Feldhauptleute um sich versammelt. Er empfing sie im Sessel, da heftige Fußgicht ihn zu stehen hinderte. Herzog Julius nahm ebenfalls auf einem Stuhle Platz, die Uebrigen umstanden ihn. In kurzer leidenschaftloser Rede setzte er ihnen auseinander, welch böse Deutung man jenem „Bündniß" in Wien gegeben, und forderte sie auf, zu seiner und ihrer eigenen Rechtfertigung sich offen darüber auszusprechen. Das thaten auch die Obersten in der folgenden Tags, am 20. Februar von ihnen sämmtlich unterzeichneten feierlichen Protestation, daß „ihnen niemalen in den Sinn gekommen, das Geringste, so Ihrer Kais. Majestät, deren Hoheit, noch der Religion zuwider, zu gestatten, noch weniger selbst zu praktisiren." Nachdem ihren Unterschriften der Herzog die seinige vorgesetzt hatte, sandte er mit dem Document am 21. Februar den Obristen von Mohrwald an den Kaiser ab, dem er außerdem schrieb, „daß er bereit sei, das Commando niederzulegen und

sich zur Verantwortung zu stellen, wohin es der Kaiser befehlen würde." Damit ja keine Zeit verloren gehe und die Botschaft gewiß in die rechten Hände käme, fertigte er am folgenden Tag einen zweiten Eilboten, den Oberst Brenner, nach Wien ab, dem er in blanco unterzeichnete Vollmachten mitgab, damit sie die kaiserlichen Minister nach ihren Belieben ausfüllen und in seinem Namen so ihre Befehle an die Generale der Armada ergehen lassen möchten. Der Unglückselige ahnte nicht, daß diese bereits in ihrer ganzen, schrecklichen Ausdehnung gegeben waren, und schon zwei Tage später furchtbar genug vollzogen sein würden. Die beiden Boten durften nicht nach Wien gelangen; Piccolomini und Diodati nahmen sie fest. Und dann hätten sie ihn nicht mehr retten können, da selbst des Kaisers Wort den losgelassenen Strom nicht mehr zu dämmen vermocht hätte. Das verhängnißvolle „zu spät" war vom Geschick ausgesprochen, dem kaiserlichen Patent vom 24. Januar war ein zweites vom 18. Februar in viel heftigerer, schonungsloserer Abfassung, die keine Mißdeutung mehr zuließ, gefolgt. Die Dämonen wa-

ren entfesselt; aber noch ehe der Mord sich anschickte, sein blutiges Werk zu thun, hatte sich die Raubsucht aufgemacht, über die irdischen Güter und Reichthümer der Verfehmten herzufallen. Eine Verordnung zeigte den Generalen Gallas, Colloredo und de Suys die Confiscation der „Güter und Mobiliar" der meineidigen und flüchtigen von Friedland, Terzka und Illo" an; eine andere vom 20. Februar bevollmächtigte den Grafen Puchheimb als kaiserlichen Commissair zur Besitzergreifung der nach nunmehr erfolgter meineidiger Rebellion und Flucht zum „Feind" dem höchsten Königlichen Oberhaupt „undisponirlich anheimgefallenen" Besitzthümer der Geächteten. Und während aller dieser Befehle, Todesbereitungen und Raubanstalten konnte der „Meineïdige, Rebellirende und zum Feind Geflohene" nicht anders, als sich immer noch für den Generallissimus halten. Widersprach auch so vieles dieser Annahme, so war doch dem Herzog noch nicht die geringste Benachrichtigung zugegangen, daß der geringste Mann seines Heeres von nun an das Recht habe, durch den Mord des Feldherrn sich kaiserliche Belohnung zu erwerben.

Vollkommen befugt war er also noch am 21. Februar, auf ausschließliche Befolgung nur seiner oder Terzka's oder Illos Befehle zu dringen. Da trat auf einmal die furchtbare Wirklichkeit in ihrem unverhüllten Schrecknis vor ihm hin; der General und Feldzeugmeister Sparr brachte ihm (was ihm später das Urtheil des Kriegsgerichtes zuzog) die Nachricht, daß die kaiserlichen Patente am 22. Februar in Prag unter Trommelschlag öffentlich verkündigt worden wären. Graf Terzka meldet, daß sein eigenes Regiment den Gehorsam versage. Von allen Seiten kam Botschaft, daß Truppenabtheilungen nach Pilsen heranrückten. So war es denn wirklich so — der Herzog von Mecklenburg, Friedland und Sagan geächtet und vogelfrei! Wohin er sah, keine Hülfe, keine Rettung! Seine stolze Laufbahn war auf einmal am jähesten Abgrund abgeschnitten. Er mußte daran denken, nur sein Leben noch zu retten. Wie das geschehen solle, war ihm selbst fast nicht klar. Die entsetzlichen Eindrücke der letzten Tage, dies plötzliche Hineinschauen in diesen Pfuhl von Arglist und Verrath, die Schmerzen seines gichtgefolterten

Körpers hatten die sonst so starke Willenskraft gebrochen! Er sorgte nicht mehr für sich; er überließ es Terzka und Illo, für ihn zu handeln. Und diese wußten nur Einen Rath, nur Ein Mittel; es war das verzweifeltste, aber auch er sah, daß es kein anderes gab — und das hieß Hülfe beim Feinde, bei den Schweden Die Freunde stießen ihn von sich; bei ihnen hatte er nichts mehr zu hoffen — vor dem Tod, den sie ihm drohten, konnte nur der Feind ihn bewahren. Wagt man das noch Verrath zu nennen, was der Geächtete, dem der Mordstahl schon auf die Brust gesetzt war, der nicht mehr eine Armee dem Feinde zuführen konnte, dem nur noch ein kleines Häuflein getreu war, thun mußte, wenn er sich nicht selbst seinen Henkern in die Hand geben wollte? Glaubt man, dem Wallenstein, dessen ganzes Kriegsleben Ein Athemzug des Hasses gegen die „Ausländischen" gewesen, sei es leicht gefallen, den Fremden, „dem Schweden," sich in die Arme zu werfen? „Er konnte nicht mehr, wie er wollte."

Der Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg verließ am 21. Februar Pilsen, um nach

Regensburg zu Herzog Bernhard von Weimar zu eilen und diesem die inhaltschwere Nachricht zu bringen, der Herzog von Friedland bitte um seinen Schutz und Aufnahme des Verfolgten. Eben so zögerte Graf Kinsky nicht, bei dem französischen Gesandten die ein Jahr vorher gemachten und da so schnell abgebrochenen Anträge zu erneuern. Allein auf beiden Seiten, sowohl bei Schweden als Frankreich, war die Erinnerung an die ihnen von Wallenstein schon bereiteten Täuschungen noch viel zu lebendig, als daß sie so ohne weiteres ihm entgegengekommen wären. Sie zögerten, auch diesmal wieder Falle und Hinterhalt vermuthend; die Schuld der eigenen Hinterlist fiel auf ihn zurück; als sich Herzog Bernhard endlich in Bewegung setzte, war Wallenstein schon eine Leiche. Hatte er auch nicht unmittelbar an diesen Botschaften und Anträgen in des Feindeslager Antheil genommen, so hatte er nun doch vollständig mit seiner Vergangenheit gebrochen und sich von dem Kaiser, dem er 28 Jahre in ächter Treue und aufopfernder Hingebung gedient, losgesagt. Es mußte zu Ende vollends

gehen. In Pilsen, im Lager, im offenen Felde konnte er sich nicht mehr für sicher halten. Die verschwornen Generale hatten ihn umzingelt; mit eben so großer Vorsicht als Entschlossenheit hatten Gallas in Linz, Piccolomini in Horasdiowitz im prachiner Kreise, Diodati in Pilsen, Maradas in Frauenberg, de Suys und Mora in Prag die nöthigen Anstalten getroffen, die Regimenter in der Treue gegen den Kaiser zu erhalten, die Grenzen gegen das Einbrechen der Feinde sicher zu stellen, und die Geächteten, dem Befehle des Kaisers gemäß, lebendig oder todt in seine Hände zu liefern. Gallas, in Linz zu weit vom eigentlichen Schauplatz entfernt, hatte die näheren Anordnungen Piccolomini überlassen. Eine geheime, sorgfältige Correspondenz verband die Verbündeten unter einander; fortwährend machten sie dem Kaiser Mittheilung, dem General Aldringen rathend und schürend zur Seite stand; und Kurfürst Maximilian hielt sich in Braunau auf, um durch seinen Vertrauten, den Obersten Caretto, so schnell als möglich die heißersehnte Kunde, daß sein

Todfeind gefallen, zu erhalten. Die Meute hatte das edle Wild umstellt. Den Mord selbst zu vollführen, waren schon manche Anerbietungen zu des Kaisers großem Wohlgefallen bei ihm eingegangen. Neben einem Oberstlieutenant Teufel hatte sich auch der Irländer Buttler als dazu bereitwillig gemeldet, und er war's, den der wahlverwandte Geist Piccolominis zum Vollzieher der blutigen Vehme erkor. Mit großer Macht näherten sich Piccolomini und Diodati Pilsen, wo sie offenen und heftigen Widerstand von Seiten Wallenstein's vermutheten. Allein dieser richtete sein Augenmerk auf Eger, in dessen Festung er sicherern Schutz als im offenen Pilsen und im Commandanten Gordon, einem protestantischen Schotten, dem er erst jüngst ein Regiment verliehen hatte, ein festes Bollwerk dankbarer Treue zu finden hoffte. Dort wollte er die Feinde, die ihm Freunde werden sollten, erwarten — und auf dem Todeswege dahin haben wir ihn nun zu begleiten.

Wallensteins Abend.

Als Diodati und Tavigny mit ihren Regimentern auf Pilsen, in dem sie den energischsten Vertheidigungskampf zu finden erwartet hatten, anrückten, ergab sich ihnen die Stadt, ohne einen Schuß zu thun. Der vom Herzog zurückgelassene Feldzeugmeister Sparr hatte mit der kleinen Besatzung keinen Befehl zum Widerstand. Wallenstein war am 22. Februar in der neunten Morgenstunde zur letzten Reise aufgebrochen. Nicht mehr hoch zu Roß zog der Feldherr vor seinen kriegerischen Schaaren her, umringt von seinen Generalen und Feldhauptleuten; in einer alten schlechten Sänfte, von zwei Pferden getragen, barg er den todesmüden, schmerzgequälten Leib; nur seine Vertrautesten, seine Schwäger Terzka und Kinsky, deren Gemahlinen, und der Rittmeister Neumann mit dem Feldmarschall Illo umgaben ihn; ein Paar Kutschen und Bagagewagen folgten der Herzoglichen Sänfte; fünf Compagnieen von des Herzog Julius von Sachsen, eben so viel von Terzkas Regiment, zweihundert buttlerische Dragoner bildeten die militairische

Bedeckung — es war ein trauriger, ein Leichenzug. Der Mörder selbst ging in ihm. Sein Verhängniß zu erfüllen hatte Wallenstein Buttler befohlen, ihm zu folgen. Mit seinem Ahnungssinn die Gefahr, die ihm von ihm drohte, erkennend, glaubte er vielleicht durch die möglichste Nähe und eigene Beobachtung des Verdächtigen am sichersten zu sein. Seine sonst so hellen Augen waren doch gehalten. Wohl ließ er die Dragoner den Zug schließen und die Nächte über im Felde im Freien campiren, während er ihn selbst mit den Fahnen in seiner Nähe behielt; wohl mochte dieser ihm Treue heucheln — allein Schritt für Schritt belauerte er den Fliehenden, und in der letzten Nacht vor der Ankunft am Entscheidungsort ging noch sein Feldcaplan, der Pater Taaffe an Piccolomini ab, um diesem den letzten Bericht über die Reise zu überbringen, noch einmal die Versicherung seiner unbegrenzten Treue zu geben und für seine Meinung, „daß er aus besonderer Schickung Gottes zu diesem Wege gezwungen werde, um irgend eine besondere heroische That zu verrichten," die tröstliche Bestätigung zu haben,

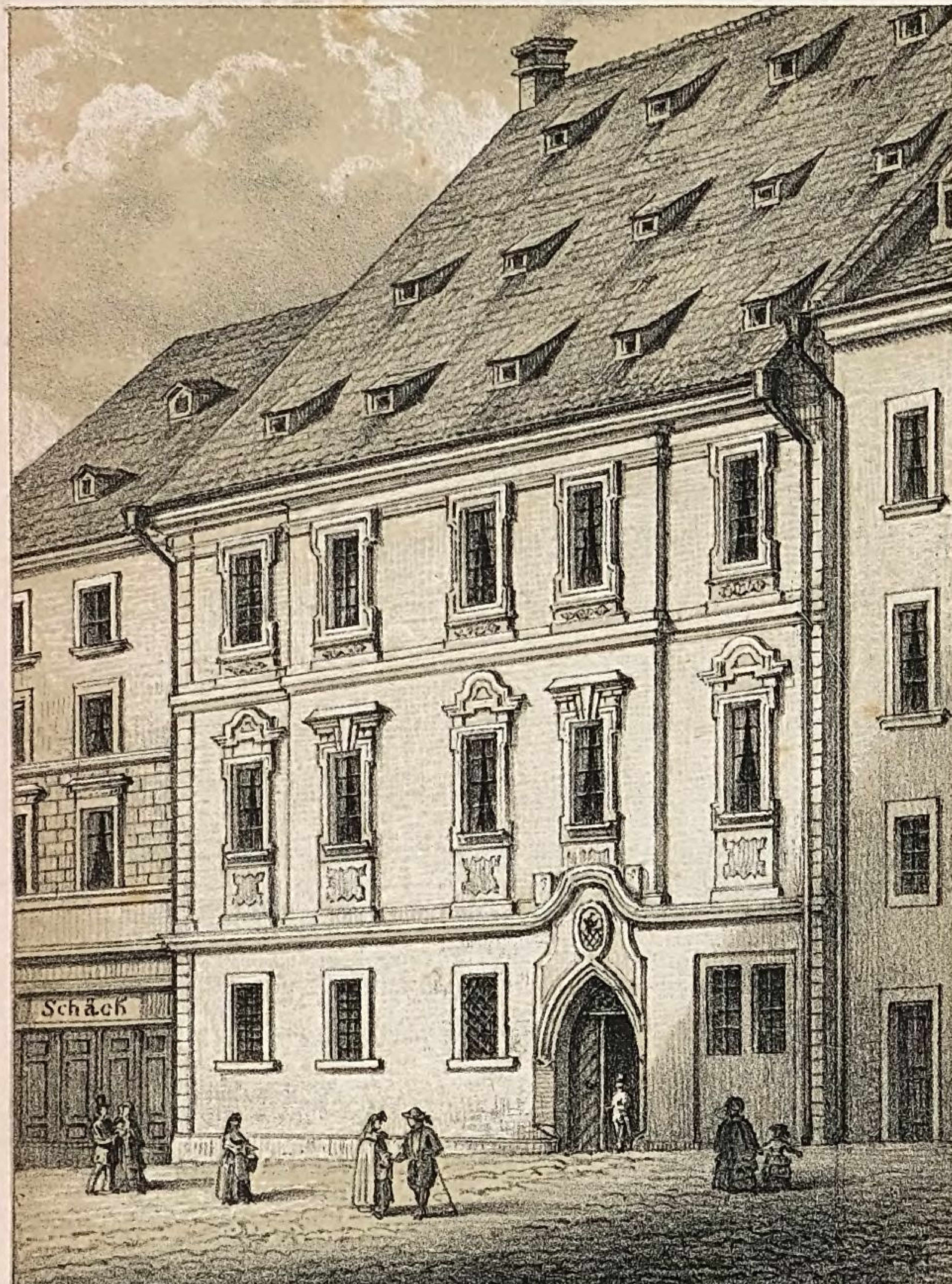
„daß Piccolomini nie anders gedacht, als daß Buttler ein herzhafter, Sr. Majestät getreuer Diener sei, der jedoch, unter den böswilligen lebend, um von denen, die mit seiner Verläßlichkeit minder bekannt, nicht übel angeschrieben zu werden, wenn er von Sr. Majestät besonders befördert werden wolle, so schnell als möglich zurückkommen, und Wallenstein todt oder lebendig mitbringen möge."

Die Wege waren schlecht und verursachten dem leidenden Herzog nur neue Schmerzen; nur äußerst langsam konnte darum die Reise fortgesetzt werden und fand auch schon am ersten Tage in dem 4 Meilen von Pilsen entfernten Mies (böhmisch Striboo) ihren Endpunkt. Es war Mies ein Besitzthum Illos;*) zum letztenmal weilte der Eigenthümer in seinen Mauern und übte die Pflicht des letzten Gastrechtes gegen seinen fürstlichen Freund und Gebieter. Ein unerwarteter Besuch traf in Mies noch die Flüchtigen. Herzog Julius von Sachsen kam dem Feldherrn nachgeritten, bestürzt, Auf-

*) es war Illo für 50,000 fl., die er der böhmischen Kammer geliehen. verpfändet. Urkunde darüber vom 10. Juni 1623.

schluß verlangend über das, was er eben erst in Pilsen vernommen. Sparr hatte dort bekannt gemacht, daß der Herzog von Friedland durch Gallas, Maradas und Piccolomini als Majestätsverbrecher verfolgt würde und sich nach Eger zurückgezogen habe, um sich dort zu rechtfertigen. Wie die andern Offiziere der deutschen Partei hatte also Herzog Julius erst in der letzten Stunde vom Vorhandensein des kaiserlichen Patentes gehört. Zweifel, angstvolle Unruhe um den Fürsten, um sich selbst durchstürmten ihn; jener selbst mußte ihm noch Antwort geben, und diese lautete, Wallensteins wahrhafteste Ueberzeugung aussprechend, „er könne selbst nicht glauben, daß Kais. Majestät ein solches Patent wider ihn ergehen lassen sollten." Allein, sprach auch die Hoffnung solche Zweifel aus, Herzog Julius hielt doch die Wirklichkeit für möglich, den Marsch nach Eger für bedenklich und seinen Rückzug für nothwendig; er befahl darum seinen Truppen nicht weiter, als bis nach Plan mitzugehen, und nahm von seinem Feldherrn Abschied, um ihn allein die Todesstrasse weiter ziehen zu lassen. Da

die Freunde immer mehr sich sichteten, mußten die Feinde so schnell als möglich näher gezogen werden; in derselben Nacht sandte Illo von Mies einen Eilboten dem Herzog Franz Albert von Sachsen Lauenburg nach Regensburg nach, um Wallensteins Aufbruch von Pilsen und baldige Ankunft in Eger zu melden und Bernhard von Weimar um dringende Beschleunigung seines Marsches zu ersuchen, „Friedland, schrieb er, ist heute mit einigen Regimentern von Pilsen aufgebrochen, und wird morgen in Eger sein. Er läßt Sie bitten, den Herzog Weimar dringend zu ersuchen, daß dieser nicht bloß seine Reiterei und die Dragoner, sondern auch das Fußvolk an die böhmische Grenze schicke, damit wir Pilsen, wo der Kriegsbedarf, die Artillerie nebst dem größten Theil der Truppen, denen aber nicht zu trauen ist, zurückgelassen werden, und Eger mit schwedischem Volke besetzen können. Wenn Herzog Bernhard mir einen Ort bestimmen und einen Reisepaß schicken wollte, so würde ich im Namen Friedlands allerhand wichtige Dinge verhandeln. Ich sähe auch



Pachelbel'sches Haus
in welchem Waldstein ermordet wurde.

gerne, wenn Weimar Tachau und Mies besetzen ließe, eine Reiterabtheilung an den Passauer Wald schickte zur Rettung der abgeschnittenen Regimenter unter dem Obersten Ullefeld und die Bauern ob der Enns aufrührerisch machte."

Auch am zweiten Tag, am 23. Februar, erreichte man Eger noch nicht, sondern hielt in dem ungefähr auf der Mitte Wegs zwischen Mies und Eger gelegenen Plan Nachtquartier. Die sächsische Begleitung trennte sich hier, dem Gebot ihres Herzogs getreu, von dem nun furchtbar zusammengeschmolzenen Häuflein. Aber zum Troste scheinbar für die verringerte Schaar empfing sie in Plan der Oberstlieutenant Leslie von Terzkas Regiment, um seines Obersten Gordon Bereitwilligkeit zu erklären, die Thore der schützenden Festung dem Herzog zu öffnen, und dessen Befehle einzuholen. Er war der Todesbote aus Eger, das Opfer in Empfang zu nehmen. Wohl war der Verräther im Zuge des Herzogs in jener Nacht des Entgegengekommenen Gesinnung noch nicht ganz versichert, wohl traute er mit den seine Hand gebrauchenden

Generalen der Besatzung Egers, einem Terzkaschen Regiment zu Fuß, und ihrem Befehlshaber Gordon noch nicht ganz, allein er that das Seinige; und als am 27. Februar Caretto ziemlich aufgebracht an den Kaiser schrieb: „Der calvinische Geist hat den Obersten Gordon zu einem Schelm gemacht, der den Wallenstein eingelassen in Eger," war in diesem schon längst ein anderer Geist mächtig geworden.

In der trüben, düsteren, vierten Nachmittagsstunde des 24. Februar erblickte Wallenstein die Thürme der Festung wieder, in der er einst sein erstes Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Die Lorbeeren waren welk geworden, die damals im ersten Sprossen waren. Der Commandant, Oberst Gordon, empfing ehrfurchtsvoll den Herzog am Thor von Eger und führte ihn in die Stadt und Festung ein. Es war ein andrer Einzug, als wie er sie sonst in die Städte und Burgen des Reichs zu halten gewohnt war, ein andrer wenigstens, als der im Jahr 1627 in Berlin, wo er einer Einladung des

kurfürstlichen Hofes folgend von Frankfurt an der Oder aus mit dreißig Fürsten, Grafen und Freiherrn, sechszehn Edelknaben, 24 Trabanten, 6 Kammerdienern, im Ganzen 1500 Personen und mehr als 1000 Pferden erschienen war. Kein Jubelruf der Bevölkerung empfing ihn, still ging der kleine Zug durch die alten, engen Strassen, und in der einfachsten Weise nahm der Herzog von seiner Residenz, dem auf dem Marktplatz, dem sogenannten Ring, stehenden Hause des Bürgermeisters Pachhälbel Besitz Mit unübertrefflicher Meisterschaft hat unser großer Dichter die Stimmung und tragische Bedeutung jenes Einzuges gezeichnet, wenn er Buttler sprechen läßt:

„Er ist herein; ihn führte sein Verhängniß.
Der Rechen ist gefallen hinter ihm,
Und wie die Brücke, die ihn trug, beweglich
Sich niederließ, und schwebend wieder hob,
Ist jeder Rettungsweg ihm abgeschnitten,
Bis hierher Friedland! und nicht weiter! sagt
Die Schicksalsgöttin. Aus der böhmischen Erde
Erhub sich dein bewundert Meteor,
Weit durch den Himmel einen Glanzweg ziehend,
Und hier an Böhmens Grenze muß es sinken." *)

*) „Wallensteins Tod" A. IV., Sc. 1.

In einem Leben, das so reiche Blätter in Clios Buch eingetragen hat, darf uns nichts ohne Bedeutung sein, am wenigsten der Ort, wo es ein so furchtbares Ende gefunden. Mit besonderer Theilnahme betrachten wir darum das alte Bürgermeisterhaus auf dem Marktplatz in Eger, in dem der Herzog von Friedland seine letzten Stunden lebte, und hören gerne, was uns von der Geschichte dieses Hauses aufbehalten ist. Auf ziemlich altem Grunde ruhend, wurde es im Jahre 1600 neu erbaut, das rückwärtige Hofgebäude aber im ursprünglichen Zustande belassen. Von dem Unternehmer dieses Baues, dem damaligen Eigenthümer, einem Herrn von Holdorf, kam das Haus an die Familie Pachhälbel. Wolf Adam Pachhälbel, Bürgermeister von Eger, besaß dasselbe bereits zur Zeit der Ausweisung der Protestanten aus Eger, mußte es aber, als er selbst als Evangelischer vorzog, Eger zu verlassen und ein Fünftheil seines Vermögens als Emigrationsgebühr zu bezahlen hatte, gleichsam als Pfandgut der Disposition des Raths von Eger anheimstellen, der es zur zeitweiligen Wohnung des

Stadtkommandanten und anderer hochgestellter Personen verwendete. So kam es denn auch, daß Wallenstein der gerade freistehende erste Stock dieses Hauses zur Wohnung angewiesen wurde, während Terzka und Kinsky mit ihren Gemahlinen im erwähnten Hintergebäude ein paar Zimmer erhielten. Bald nach der in diesem Hause geschehenen Blutthat erkauften es die Jesuiten am 1. März 1642 von den Pachhälbelschen Erben um 1450 Gulden, nachdem ihnen der Senat dasselbe schon seit 1639 zur Wohnung überlassen hatte. An diesen gaben sie es cessionsweise nach Erbauung eines eigenen Collegs zurück, so daß er es 1706 an Johann Adam Junker von Oberkunreuth verkaufen, und es später von dessen Erben zurückerwerben konnte. Seitdem wurde das Haus abermals als Stadtkommandanten Wohnung und seit 1808 als Wohnung für die Egerer Bürgermeister benutzt. Als 1810 die k. k. Gerichtsstellen neu organisirt wurden, und der Stadtrath die Gemeindevermögenverwaltung zugewiesen bekam, richtete der damalige Bürgerausschuß das Haus zur Gemeindekanzlei ein.

Das einstmalige Schlafzimmer Wallensteins, in dem er ermordet wurde, wird jetzt als Bauamtskanzlei benutzt. Das ganze Haus hat im Innern seit 1643 fast gar keine Abänderung erlitten. Der Plan so wie die Frontansicht, die diesem Buche beigegeben sind, vermögen also ganz in jene verhängnißvollen Tage zurückzuversetzen; nur die im ersten Winkel des Hinterhauses angebrachte hölzerne Schneckenstiege, welche in zwei und dreißig Stufen vom Hofe in das erste Stockwerk und da unmittelbar zum Vorsaal des Schlafzimmers führte, und auf der die Mörder heraufdrangen, ist seit 1825 abgebrochen. In dem Zimmer, dessen Wände einst von Wallensteins Blut bespritzt wurden, bewahrt man heute noch das verfehmte Werkzeug jener ruchlosen That, die Partisane Deveroux's, das sogenannte Schwert des Herzogs, das aber so groß ist, daß er es unmöglich geführt haben kann, und das ihm wahrscheinlich nur bei feierlichen Gelegenheiten vorangetragen wurde; und endlich ausser einem Portrait Wallensteins zwei Abbildungen der Ermordung selbst.

Doch wir wenden uns von dem Hause, das nun die Reihe der Jahrhunderte von dem einst in ihm Geschehenen entsühnt hat, zu den Personen zurück, welche am 24. Februar 1634 durch seine Thüre eingegangen waren. Das Trauerspiel von Eger konnte beginnen; der Held war da; der Regisseur, der verrätherische Buttler beeilte sich, es in Scene zu setzen. Vor allen galt es ihm nun, die ihm zur Ausführung seines vernichtenden Planes unentbehrlichen Helfershelfer in Leslie und Gordon zu gewinnen. Er wird es schon unter Wegs, seitdem namentlich Leslie zu ihm gestoßen war, nicht an Vorbereitung und Andeutung haben fehlen lassen, aber sich ganz ihrer zu versichern, dazu that er erst bald nach ihrer gemeinsamen Ankunft in Eger die entscheidenden Schritte. Der schon einmal erwähnte Pater Taaffe, der zwar nicht zugegen war, uns aber nach der eigenen Erzählung des stets von ihm glaubwürdig befundenen Buttler zu berichten behauptet, theilt uns darüber etwas Näheres mit. „Buttler beschied Gordon und Leslie zu sich in sein Quartier, das er wahrscheinlich auf der

Burg genommen hatte. Vorsichtig begann er sie auszuforschen, ließ sich dann aber immer offener und freimüthiger aus, und endlich, nachdem sie „nach Soldatenbrauch etwas stark getrunken, redete er sie also an: „meine Brüder, ich komme unvermuthet hierher, ich ließ mir von dieser unerwarteten Expedition nichts träumen, und möchte gern erfahren, was ihr davon denkt. Denn mir scheint es wunderbar, daß unser Generalissimus, der sonsten mit fünfzig oder etwas weniger Tausenden sich dem Feinde zu nähern gewohnt war, jetzt sich ihm mit fünf bis sechs Tausend nähert.“ Als sie nun antworteten, diese Neuigkeit sehe sehr stark einer Verrätherei gleich, sagte Buttler: „Diese Meinung hege ich schon lang, wir müssen uns also berathen, wie wir unsere Ehre und die Treue, mit der wir Sr. Majestät verpflichtet sind, mackellos bewahren. Wir sind Ausländer, und haben kein anderes Erbgut, als Treue und Ehre, die allen Gütern vorzuziehen sind.“ Nachdem er nun mehreres vorgebracht, um ihre Gemüther zu dem Beschluß zu stimmen, den er schon gefaßt, den er ihnen aber noch nicht eröffnete — denn da

sie damals von anderer Religion (sie wurden später katholisch) und auch des Grafen Terzka Offiziere, traute er ihnen nicht, — rieth der Oberstlieutenant Gordon zur Flucht, die leicht sei, da er die Schlüssel der Stadt habe. Buttler erwiederte, es sei schmählich zu entfliehen, und die kaiserlichen Soldaten und Fahnen zurückzulassen, damit sie gegen den Kaiser geführt würden; es sei also auf ein anderes, ihnen mehr glorreiches und des Kaisers Dienst erspriesliches Mittel zu denken. Endlich brach der Oberstlieutenant Leslie mit viel Muth und Geistesfreiheit in folgende von Buttler eben so sehnsüchtig erwartete, als hervorgerufene Worte aus: „Tödten wir die Verräther!" hierauf sagte der erheiterte Buttler: „Steht mir bei, ihr Brüder, verpflichtet euch, uns das Geheimniß zu bewahren und unbemerkt einige meiner treuen Offiziere und Soldaten in die Stadt zu lassen. Die Ausführung nehme ich auf mich; in verzweifelter Lage hilft Gott auf unerwartete Weise." Oberst Gordon wollte diesem Beschlusse eine Weile nicht beitreten, endlich durch Buttler ermuthigt, stimmte er bei.

Trotz dieses Berichtes des Vertrauten Buttlers ist es uns nicht wahrscheinlich, daß gleich in jener ersten nächtlichen Zusammenkunft der drei Mordgesellen das ganze finstere Werk, zu dem sie sich rüsteten, in allen seinen Einzelheiten bestimmt und festgesetzt worden ist. Namentlich hinsichtlich der Art und Weise, wie Wallenstein selbst in ihre Hände geliefert werden solle, scheint noch einige Unentschiedenheit stattgefunden zu haben; Gordon und Leslie wenigstens hatten den Mordgedanken damals gewiß nur in der Erregung des Trunkes ausgesprochen, und neigten sich bei wiedergekehrter Nüchternheit zur blosen Gefangennahme des Herzogs und Anheimstellung an das kaiserliche Urtheil. Dafür spricht auch ihr Schwanken noch am Tage der Ausführung selbst. Auch über die Zeit, das Beschleunigen oder Zurückhalten ihres Werkes, scheint bei jener ersten Unterredung noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden zu sein. Die Verschworenen wußten eigentlich selbst nicht recht, wie es mit Wallenstein und seinen Beziehungen zum Feinde stehe; sie handelten nach dem, was ihnen von den

über und hinter ihnen Stehenden mitgetheilt worden war, ohne bestimmt entscheiden zu können, ob des Herzogs Einverständniß mit den Schweden ein vorsichtigeres, langsameres Vorgehen erlaube, oder ob Alles mit Einem raschen, kühnen Schlage gewagt werden müsse. Doch lange sollten sie auch hierin nicht in Unklarheit bleiben. Leslie bekam einen Befehl des Herzogs, der ihn zu diesem rief. Es war schon spät in der Nacht. Um 11 Uhr war ein Courier von Prag eingetroffen, und Wallenstein gebot Leslie, das Thor zu öffnen und den Courier einzulassen. Er brachte eines jener Patente, die Gallas an alle Orte ausschickte, um den Verfehmten überall hin zu verfolgen. So ward er denn auch hier wieder aus der Ruhe, die er schon gefunden zu haben glaubte, aufgeschreckt. Der Groll seiner Seele konnte sich nicht länger mehr zurückgehalten bergen; er mußte sich aussprechen, Luft machen; in bittern Klagen ergoß sich gegen Leslie sein verwundetes Herz, und im steigenden Unmuth, in der ganzen erschütternden Gewalt der Erinnerung an die Vergangenheit, des Gefühls der bedrängten Gegen-

wart, der Unsicherheit der allernächsten Zukunft, vergaß er Vorsicht und Klugheit, und was er selbst vielleicht noch nicht seinen Vertrautesten in dem Umfang dargelegt hatte, entrollte er nun Plan für Plan, Hoffnung für Hoffnung dem, der schon sein Wort zu seinem Verderben gegeben hatte. Alles theilte er ihm mit, wie keine Zeit zu verlieren sei, wie er dem Pfalzgrafen von Birkenfeld die Pässe des Königsreiches, Eger und Elbogen einräumen wolle, Illo nach Kronach und Forchheim abfertigen werde, um diese Plätze in seine Gewalt zu bringen, wie er einen Boten in dieser Nacht schon von Herzog Bernhard von Weimar bekommen habe, und dieser baldigst zu erwarten wäre, um ihn zu retten und zu befreien. Schweigend, Theilnahme heuchelnd, innerlich erschreckt und bestürzt, hörte ihn Leslie an; er wußte genug; er eilte zurück zu Gordon und Buttler, um ihnen in fliegender Hast zu melden, was er soeben aus des Herzogs eigenem Munde gehört und was keinem Zweifel mehr zuließ. Es war auch keine Zeit mehr für sie zu verlieren; entweder Er oder sie! Die Feinde konn-

ten jeden Augenblick an den Thoren von Eger sein, den Herzog ihnen entreißen, und dann waren sie die Verlorenen. Buttler brauchte nicht mehr viel von des Kaisers Gunst und Gnade, Lohn und Ehre zu reden, auf seinen klar ausgesprochenen Befehl und sein Patent hinzuweisen; seine Waffengefährten waren ihm zu Mordgenossen geworden; und auf die gekreuzten Spitzen ihrer Degen schwuren alle drei, „den Herzog und seinen Anhang unverweilt anzugreifen, an die offen declarirten Verräther und Beleidiger der höchsten Majestät Hand anzulegen und sie vom Leben zum Tode hinzurichten.“ Die Nacht des 24. Februar war bereits in die Morgenstunden des 25. übergegangen, als die drei Verschworenen zu dem furchtbaren Eid sich verbunden hatten. Es blieb nun nur noch übrig, die Ausführung näher zu bestimmen. Auch in dieser scheint Buttler die Ehre der Erfindung beanspruchen zu dürfen. Der Mordplan mußte alle Anhänger des Herzogs umfassen, durfte keinen ausschließen — Illo, Terzka, Kinsky, Neumann mußten seine Begleiter im Tode werden, wie sie es so treu und hingebend im Leben waren.

daß die That nur mit Zuziehung Weniger, heimlich, hinterlistig geschehen müsse, darüber waren sie alle einig. Nicht als ob die Commandanten ihrer Truppen nicht sicher gewesen wären; aber eine geheime, in ihrem verfinsterten Herzen noch übrige Scheu hielt sie ab, offen Hand an den Feldherrn zu legen; die Stunde der Nacht, die Maske der Freundschaft taugten besser zu ihrem blutigen Vorhaben. In der Freude des geselligen Zusammenseins, in der Lust des Gastmahls sollten die dem Verderben Geweihten vom Leben Abschied nehmen. Ein festlicher Faschingsschmaus, ein Willkommsgelag gleichsam des Commandanten von Eger für die unter seinem Schutze Weilenden, sollte den Herzog mit seinen Getreuen auf der Burg bei Gordon vereinen und so in die Macht ihrer Feinde geben. Gordon ließ seine Einladung an die mit dem Todesmal von ihm Bezeichneten ergehen. Der Herzog schlug sie aus. Ihm war es nicht festlich zu Muth, nicht um Gelag und laute Fröhlichkeit zu thun; seines Lebens wundersam verschlungener Lauf hatte eine viel zu plötzliche, ernste Wendung genommen, als daß ihm nicht

ungestörte Stille, sinnende Einsamkeit, ernste Einkehr in sich selbsten sein höchstes Wünschen und Verlangen hätte sein sollen; jetzt, wo eine ganz neue Lebensepoche für ihn beginnen sollte, eine inhaltschwere Zukunft an ihn herantrat, wollte er von der Gegenwart so viel als möglich unberührt, mit sich und seinen Gedanken abgeschlossen bleiben. Rücksichtlich seiner mußten also die Verschworenen ihren Plan ändern; das Wie? ließen sie jetzt noch unentschieden, und suchten sich nur ihre Helfershelfer zu sichern. Bis gegen Abend suchte sich diese Buttler aus, denn erst gegen 5 Uhr soll Geraldino in das Complott gezogen worden sein. Er sparte keine Belohnungen und Versprechungen, und bald hatte er von seinem Regimente den Oberstwachtmeister Geraldino, die Hauptleute Deveroux, Macdonald, Birch, Brown, und von dem Regimente Terzka's den Hauptmann Pestaluz gewonnen und sie zu allem entschlossen bereit gefunden. Von ihnen schienen Deveroux und Geraldino die fähigsten und entschlossensten zu sein, und sie wurden darum auch mit der blutigsten Aufgabe betraut. Hundert butt-

terische Dragoner und eben so viel von dem altsächsischen Regiment waren schon früh Morgens in die Stadt gelassen worden. Sie sollten die Wachen auf dem Schloß übernehmen und die Stadt beobachten, während dreißig Dragoner unter Geraldino und Deveroux in das Schloß selbst einrückten, um hier der grausigen Abendstunde zu warten, wo ihre Waffen das Haus Oesterreich von seinen Feinden retten sollten. Kaiserlich sollte ihnen dieser Abend belohnt werden. „Einem jeden Gemeinen," schreibt Gallas an den Kaiser,*) „versprach Buttler zu besserer Effektuirung der vorgehabten Execution fünfhundert, dem Oberstwachtmeister, der sie geführt zweitausend, und einem jeden Hauptmann, der dabei assistirt, 1000 Thaler." Wenn du auf der Nord-Westseite der Stadt den den Egerfluß überragenden Felsen hinansteigst, gewahrst du noch heute hoch aufstrebende Mauerreste, die dich selbst in ihrem Verfalle, mit den großen leeren Fensterräumen und

*) Gallas Bericht an den Kaiser. Pilsen 28. Februar 1634.



Lith. von J. Woelfle.

Das Schloss zu Eger 1857.

dem hohen viereckigen, aus Lavablöcken geschichteten Thurm die Herrlichkeit des Baues ahnen lassen, den sie einst umschlossen. Es sind die Trümmer der alten Burg oder des Kaiserschlosses, welches einst ein Palladium des Eger Landes, Kaiser und Könige unter ihrem Dache sah und nun fast spurlos zu verschwinden droht. Der Burghof ist verödet; seit jener Nacht, wo das unglückseligste aller Gastmahle in ihm gegeben wurde, ward das Schloß nie mehr bewohnt. Es war nicht mehr geheuer in ihm. Die Sage brandmarkt die Stätten, auf denen große und schwere Sünde begangen worden ist. Allein die Natur breitet oft über sie einen milden versöhnenden Hauch aus; das thut sie auch hier, sie löst den Fluch des Ortes. Wo einst Todesnacht und meuchelmörderischer Greuel gesehen wurde, schaut jetzt das Auge hinaus auf eine schöne Nähe und Ferne; und die wilden Blumen blühen, wo einst so viel Lebensblüten zertreten wurden, und wo das Stöhnen der unglücklichen Schlachtopfer Racheforderndd zum Himmel aufseufzte, singen jetzt die Vöglein ihren klaren, frohen Sang.

Zu diesem Schloß hin fuhren am 25. Februar Abends 6 Uhr zusammen in einer Kutsche die Grafen Terzka, Kinsky, der Feldmarschall Illo und der Rittmeister Neumann, entgegen, wie sie meinten, fröhlichem Gelag, schon nicht mehr gedenkend der Sorge der eben erst vergangenen Tage, sich in stolzen Zukunftsträumen wiegend. Der Gastgeber Gordon empfing die Geladenen mit Buttler und Leslie und führte sie in die festlich geschmückten und erleuchteten Räume. Es war alles zum Empfang der Gäste vorbereitet; im hohen Saale stand die reich besetzte einladende Tafel, und in dem einen Nebenzimmer harrten Deverour mit 24, und in dem andern Geraldino mit 6 Dragonen des ihnen von Leslie zu gebenden Zeichens. Die Zugbrücke ward hinter den Eingetretenen aufgezogen, das Thor abgesperrt, Leslie steckte die Schlüssel zu sich — es gab keinen Rückweg mehr.

Man setzte sich zur Tafel; der Gastherr zeigte, daß er solch hohe Gäste zu bewirthen verstehe, und daß seine Gäste den Freuden solchen Genusses gerne

huldigten, hatte uns die „Mette in Pilsen“ gezeugt. Der Becher kreiste fleißig in der Runde; der Wein, der reichlich floß, entfesselte die Zungen und die Genossen Wallensteins zauberten ihren Waffengefährten all die goldnen Zukunftsphantasieen vor, die sie sich schon entworfen hatten. Wie sie im Namen Wallensteins schon in Pilsen die Unterhandlungen mit dem Feinde weiter ausgedehnt hatten, als er es selbst vielleicht wollte, so schweiften auch jetzt ihre Gedanken in ganz unermeßliche, mit allem Glück und aller Herrlichkeit sie überschüttende Reiche und Fernen. In prahlendem Uebermuthe behauptete Illo, daß in wenigen Tagen eine Armee dastehen werde, dergleichen Wallenstein niemals angeführt habe. „Und ich,“ rief Neumann dazwischen, „ich will mein Haupt nicht sanft legen, bis ich meine Hände in des Hauses Oesterreich Blut gewaschen habe.“ So drängte eine erhitzte Rede die andere; Toaste auf Friedlands Wohl, nicht mehr des kaiserlichen Dieners, sondern des souverainen Fürsten, mischten sich darunter. Es war acht Uhr geworden; man hatte das Dessert aufgetragen; die Stunde schien

den Verschworenen gekommen zu sein. Die Dienerschaft, die die Gäste mitgebracht, wurde in ein entlegenes Zimmer zu Tisch gerufen und eingeschlossen. Das Todeszeichen konnte gegeben werden — Leslie that es. Die Seitenthüren sprangen auf; das Gläserklingen verstimmte: Waffen klirrten: Geraldino trat mit seinen Dragonern in den Saal und „viva la casa d'Austria" rufend pflanzten sie sich hinter die Stühle. „Holla! wer ist gut kaiserlich?" tönte es auf der anderen Seite, und herein stürzte Deveroux mit seiner mordlustigen Schaar. Die drei Verschworenen waren auf gesprungen, und indem jeder einen Leuchter mit brennender Kerze ergriff, mit gezogenem Degen unter dem Rufe: „Vivat Ferdinandus" auf die Seite getreten. Die Mörder hatten ihre Opfer bezeichnet. Im Nu war der Tisch umgeworfen und auf die Unglücklichen von allen Seiten eingedrungen. Die wildeste Mordlust stritt mit der unmenschlichsten Grausamkeit um den Siegerpreis. Um den Lärm zu vermeiden, waren die Schießgewehre zurückgelassen und nur die Stoßwaffen genommen worden. Graf Kinsky sank zuerst unter wenigen tödtlichen

Streichen zu Boden. Ihm folgte Illo in den Tod; er war aufgesprungen um seinen Degen von der Wand zu nehmen und sich zu vertheidigen; ein Stoß durch den Rücken ließ ihn lautlos niederfallen. Terzka allein war der Glückliche, seines Degens habhaft zu werden; er wollte ihn wenigstens gebrauchen und sein Leben theuer verkaufen. Seinen Rücken deckend lehnte er sich an die Wand, und fordert Buttler und Gordon als schändliche Verräther auf, ritterlich mit ihm zu fechten. Die Wuth, die Lebenslust, die Todesnähe verleihen seinem Arm übermenschliche Stärke, seinem Auge außergewöhnliche Sicherheit. Ueberall hin fallen seine tödlichen Hiebe und Stöße. Vergebens dringen die Dragoner, sich nur gegen ihn wendend, auf ihn ein; schon liegen zwei todt hingestreckt vor ihm; ein anderer hat unheilbare Wunden empfangen; sein Koller von Elendleder schützt ihn vor den Partisanen und Degen; sie halten ihn für „gefroren,“ ihren Waffen umzugänglich; schon weichen sie zurück; da feuert Deveroux neu sie an; allein auch ihm ist der Degen zerschlagen; er nimmt die erste Meuchlerwaffe, den Dolch, und dem

gelingt es endlich einen Weg durch die aufgeschlizte Kleidung zu finden und das todesmuthige, heldenkühne Herz zu durchbohren. So hatte auch dies ausgeschlagen. Die Mörder sehen sich nach ihrem vierten Opfer um, dem Rittmeister Neumann; ihm war es während des allgemeinen Kampfes gegen Terzka gelungen, aus dem Saale zu entrinnen; allein er durfte am wenigsten entgehen, die nach ihrer Waschung im österreichischen Blut begierigen Hände sollten sich im eigenen baden; aber wie sie hinauseilen wollen, ihn zu suchen, bringen auch ihn die Wachen todt herein. Er war angerufen worden, hatte statt der von Gordon befohlenen Losung „Oesterreich" die Wallensteinische „St. Jacob" gegeben, war daran erkannt und in einem Kellergewölbe, in das er sich geflüchtet, niedergestoßen worden. Die eingesperrten Bedienten hörten das Kampfgeräusch, das Geschrei ihrer sterbenden Herrn, und stiegen durch die Fenster, um ihnen Hilfe zu bringen, allein auch sie wurden niedergemacht. Das furchtbare Werk war geschehen; die Eine Hälfte „der rettenden That" gethan; lang hatte es nicht gedauert; es waren wenig

Minuten für die Erbarmungswürdigen zwischen dem freudigen Mahle und dem harten Todtenbette, das sie nun auf dem Boden des Saales gefunden, gelegen. Die fühllosen Mörder selbst mußte ein Schauer überlaufen, wenn sie um sich herschauten, den Anblick, welchen der Ort eine halbe Stunde vorher bot, mit dem, den er jetzt zur Schau trug, verglichen. Tiefe Stille, wo vorhin noch so lautes, fröhliches Leben getönt — die Stille des Todes. Der festlich geschmückte Saal hatte sich in eine Schlachtbank verwandelt; die Ueberreste der Speisen, die Flaschen und Pokale schwammen im Blute. Und dort und hier lagen die, welche sie so oft in Kampf und Sieg geführt, von ihnen im lezten, schrecklichen Kampf besiegt. Dort Kinsky, Illo, auf ihren noch lebenswarmen Gesichtern der jähe Schreck der Todesüberraschung; hier Terzka, in der geballten Faust krampfhaft noch den treuen Degen haltend, um seinen Mund ein stolz zufriedener Zug, daß sein Leben ihm heiß und theuer abgerungen worden. Und über ihnen standen ihre Mörder, das Blut von ihren Waffen wischend, berathschlagend, was weiter zu thun.

Die Erschlagenen zeigten ihnen den Weg, den sie weiter zu gehen hatten — er führte zum Herzog.

Leslie eilte in die Stadt, um sich dort vom Zustand der Dinge selbst zu überzeugen und einem möglichen Auflauf, der Wallenstein hätte warnen können, zuvorzukommen. Athemlos fast rannte er hinab; die Thorwachen sahen ihn, und da sie solche Hast auffallend finden mußten, feuerten sie auf ihn, einen der Rebellen in ihm vermuthend. Die Schüsse trafen Leslie nicht, brachten aber die Stadt, welche ohne einer Ahnung von dem auf der Burg Vorgefallenen bisher ruhig gewesen war, in Allarm; die Hauptwache trat in's Gewehr. Leslie's schnelle Gegenwart war nöthig, um zu beruhigen und das Gelingen des Schlages zu sichern. Er eröffnete ihr den ganzen Zusammenhang der für den Kaiser geschehenen Verschwörung, das Schicksal der Anhänger des Herzogs, und das was diesem nun selbst bevorstünde, und forderte sie auf, sich ihm anzuschließen. Als die Soldaten, auch Truppen von Terzkas Regiment, sich bereitwillig erklärten, mit Leslie zu

gehen, ließ er sie noch einmal dem Kaiser schwören; befahl dann, hundert Dragoner aus der Burg in die Stadt einreiten zu lassen, um die allgemeine Wache zu übernehmen; besetzte die sämmtlichen Stadtthore und alle Strassen, welche zum Markte, also zu Wallensteins Wohnung führten, und eilte dann, nachdem das alles in größter Eile und tiefster Stille vollzogen worden, auf die Burg zurück; hier hatte sich nichts verändert; nur die Kerzen waren tiefer herabgebrannt; die Todten schliefen den stillen Schlaf, in den sie so plötzlich versenkt worden waren, ruhig fort; und die Lebenden harrten der Botschaft des Gefährten. Wohl lautete diese günstig, sie konnten aufbrechen, um dem finstern Werk die blutige Krone aufzusetzen; allein wie gebannt stand ihr Fuß, wie gefesselt war ihre Hand; gegen diese, die ihnen da zu Füßen lagen, sie zu erheben, war ihnen ein Leichtes gewesen, allein sie an den Feldherrn zu legen, daran schauderten selbst diese wilden Seelen noch einmal zurück. Durfte wirklich der Herzog von Friedland, der ruhmbekränzte, siegesbeglückte Führer, dem sie so begeistert und zuversichtlich einst in

so viele Schlachten nachgezogen waren, dem Mancher von ihnen Hervorheben aus dem Staube, Rang, Stellung verdankte, durch sie, so, so ohne alle Ahnung, Vorbereitung, so ruhmlos fallen? Sie zauderten, schwankten; wieder tauchte die Meinung auf, ob man ihn nicht blos gefangen nehmen und alles den Obersten anheimstellen solle. Allein da sprach die Furcht wieder, die Schweden, die Sachsen konnten jeden Augenblick vor den Thoren stehen; sie waren schon zu weit gegangen, um inne halten zu können, das sagte ihnen ein Blick umher. Was stand ihnen bevor, wenn Weimar und Arnimb kamen? Und dahinter wieder lockte die Habsucht, stand der Kaiser mit allen seinen Versprechungen, Reichthum und Ehre — und vor diesem Locken schwand jedes Bedenken, kam auch der Haß, die Rohheit, die Mordlust wieder hervor: es war entschieden, Wallensteins Lebensrad hatte seinen letzten Umschwung gethan. Es war 11 Uhr, Leslie, Buttler und Deveroux verließen die Burg, zu deren Schutz Gordon zurückblieb. Eine kleine Anzahl entschlossener Dragoner begleitete sie; sie nahmen den gera-

den Weg zu Wallensteins Wohnung; Buttler und Leslie umzingelten sie, besetzten ihre Ausgänge, und Deveroux, der sich erboten hatte, das meuchelmörderische Werk auf sich zu nehmen, schickte sich an, mit sechs Dragonern in das Haus einzudringen.

Mitternacht war nicht mehr fern. Der Herzog hatte eben seinen Astrologen Zenno („Seni“) entlassen. Wie gewöhnlich hatte er mit ihm von den Constellationen, auf denen er sein Geschick und Leben ruhend glaubte, gesprochen; bis zum letzten Augenblick war er der trügerischen Wissenschaft treu geblieben; er glaubte an sie noch, wo sie schon seinen Fragen lügnerische Antwort gab; sie sagte ihm nichts von dem Unstern, der über seinem Haupte culminirte; die Sterne deuteten ihm nichts von dem, was schon seine Freunde erreicht hatte und ihn im nächsten Augenblick erreichen sollte. Der Astrolog warnte in dunkler Ahnung; ihm schienen die himmlischen Propheten Unheil zu verkündigen, „die Gefahr ist noch nicht vorüber;“ allein der Herzog lächelte — seine Stunde war noch nicht gekommen.

Als er allein war, trat er noch einmal an's Fenster; ein feiner Regen klirrte daran; der Wind heulte; die Nacht war finster stürmisch; am dunklen Himmel jagten die Wolken über die nur manchmal durch sie zerrissen scheinenden Sternbilder; er dachte an sein Ruhmesgestirn; es waren nur schwarze Wolken, die es jetzt verhüllten, stürmisch darüber hinzogen, sie mußten wieder verschwinden, das glänzende Gebilde wieder in alter, ungetrübter Herrlichkeit strahlen lassen.

Können wir uns oft selbst unsre Gedanken, wenn sie von besonders bewegten Lebensaugenblicken erregt worden, nicht alle klar machen; vermögen wir nicht in den Herzen der uns am nächsten Stehenden alles zu lesen, all das Freudige und Traurige, was in ihnen vorgeht, — wie könnten wir zu sagen, ja nur anzudeuten wagen, was Wallenstein in jener Nachtstunde in sich durchdacht, durchlebt, durchkämpft hat? Wissen wir, wo seine Gedanken weilten, wie fern oder nahe seinem nächtig stillen Zimmer, ob in der schönen Maienzeit seines ersten Ruhmes, als

sein Kaiser als Bettler, der Leben und Reich von ihm erflehte, vor ihm stand; ob bei der ersten Undanksthat auf dem Regensburger Reichstag; ob bei der Gattin daheim im friedlichen Schloß zu Gitschin; ob in den letzten, hartbedrängten, einer alten Treue nach der andern verlustig gehenden Tagen; ob in der Zukunft, in dem Lager derer, deren König sein großer Feind gewesen, die ihm nun die letzte Zufluchtsstätte bieten sollten? Wissen wir, ob es wie Schuld und Anklage in seiner Seele getönt; wie er in jener einsamen Stunde vielleicht gebetet hat? — Betrachten wir, ehe der Mörder eintritt, noch einmal diese Heldengestalt. Sie ist dieselbe geblieben, die sie in den Tagen des Glückes gewesen. Die Jahre haben nur wenig an ihr ändern können. Hoch, straff in Haltung und Bewegung, steht Friedland vor uns da; über dem länglichen, gelblichen Gesicht wölbt sich die hohe, gebieterische Stirne; das Alter hat nur Linien, nicht Furchen darauf gezogen. Nur sein schwarzes Haar hat es etwas gebleicht; aber noch trägt er das, wie in der Jugend Tagen, vorn kurz geschnitten und aufgestrichen, zu beiden Seiten

in einigen gekräuselten Locken herabhängend. Unter der stumpfen, aber gebogenen Nase bedeckt ein schmaler herabhängender Schnauz- und Knebelbart Kinn und Lippen. Noch können sich die dunklen Augenbraunen zu drohendem Ernst zusammenziehen; noch dringt aus den in Feuer und Leben glühenden schwarzen Augen der durchschauende, bald Schreck, bald Ehrfurcht weckende Blick. Wird er auch über die nächsten Minuten seine Zaubergewalt ausüben? wird er die Mörder zurückschrecken?

Er sehnte sich nach Ruhe; „der letzten Tage Qual war groß.“ Sein Kammerdiener hatte ihn entkleidet und sich in das Vorzimmer zurückgezogen, der Herzog die Thüre abgeschlossen und sich zu Bette gelegt. Er konnte kaum die Augen geschlossen haben, so weckte ihn ein erschütternd Jammergeschrei; er sprang aus dem Bett und an's Fenster; das Klagen kam aus dem Hinterhause; es waren die Gräfinnen Terzka und Kinsky, welche durch einen dem Blutbad entsprungenen Lakaien Nachricht von der Ermordung ihrer Gatten bekommen hatten. Da tönte

auch vor dem Hause, dann auf der Treppe wildes Stimmengewirr; Deveroux war mit seinen Dragonern eingedrungen, von der Wache, die ihn mit wichtiger Meldung beauftragt glaubte, sorglos eingelassen; sie stürmten die 32 Stufen jener kleinen Wendeltreppe herauf und von ihr in das Vorzimmer. Dort stießen sie auf den erschrockenen Kammerdiener, der eben erst vom Herzog herausgegangen war; er legte den Finger auf den Mund, um ihnen zu bedeuten, daß der Herzog eben eingeschlafen sei und sie keinen Lärm machen sollten. „Freund, jetzt ist's Zeit zu lärmen,“ donnerte ihn Deveroux mit fürchterlicher Stimme entgegen, und verlangte mit schrecklicher Drohung die Schlüssel zu des Fürsten Zimmer. Jener zögerte, und Deveroux stürzte zur verschlossenen Thüre

Der Herzog hatte das Fenster aufgerissen, um, erschreckt von den immer lauter und drohender werdenden und nun ganz in seiner nächsten Nähe ertönenden Geräusch, die Schildwache zu fragen, was es gebe. Da wird ihm von einem Andern die

furchtbare Antwort geboten. Deveroux hatte die Thüre aufgesprengt und drang, gefolgt von seinen Gesellen, in das Zimmer; mit der Partisane eines gemeinen Landsknechtes und dem Rufe: „du mußt sterben!" stürmte er auf den Herzog ein; im bloßen Nachtkleide stand der Herzog nahe dem Fenster, an den Tisch gelehnt; Deveroux hielt inne, als ob er eine Antwort erwarte. Wallenstein gab keine; ohne ein Wort zu sprechen, breitete er die Arme aus und entblößte die Brust, um ruhig den Todesstoß zu empfangen, die er für seinen Kaiser und sein Vaterland so oft dem Kugelregen, den Schwertern und Lanzen der Feinde entgegengetragen hatte. Tief drang die mörderische Partisane ein, kein Schrei, kein Schmerzensruf wurde laut — ein heller, rother Strahl fuhr aus der Brust und sprühte an die Wand; still und stumm sank der Herzog von Friedland in den Staub. Einundfünfzig Jahre erst waren auf seiner Lebensuhr abgelaufen, als ihr Zeiger auf jener Mitternachtsstunde stehen blieb. Dieses Sterben, dieses jähe Zusammenbrechen aller Macht und Herrlichkeit faßte mit seinem Ernst selbst

die Mörder an. Ein paar Augenblicke standen sie still und lautlos vor dem, vor welchem sie einst gezittert, und der nun still und lautlos vor ihnen lag. Doch nicht lange, so brachen die Furien wieder los. Konnten sie dem Lebenden gegenüber Scheu und Ehrfurcht vergessen, so hatte auch der Todte keinen Anspruch mehr darauf zu machen. Einer der Dragoner schickte sich an, den Leichnam nach böhmischer Sitte zum Fenster hinaus zu werfen; allein Deveroux ließ es nicht geschehen, vielmehr ließ er ihn die obenerwähnte enge Treppe, auf welcher sie heraufgedrungen waren, hinunterschleppen, im Hofe 10 Schritte weit auf das Pflaster legen und mit einem grünen Teppich bedecken. Bald aber ward der todte Herzog in diesen Fürstenmantel, an dem das auf das Pflaster niedertriefende Blut die Purpurverbrämung war, eingewickelt und in Leslie's Kutsche nach dem Schloß gefahren, wo er mit den andern Entleibten den ganzen folgenden Tag im Hofe liegen blieb. Als man nun einen großen Bretterkasten gezimmert hatte und die fünf Todten hineinlegen wollte, waren sie von der Kälte so starr gewor-

den, daß man sie hineinzwängen und ihnen die Beine brechen mußte. So wurden sie auf demselben Weg, auf dem die Lebenden vor wenigen Tagen gekommen waren, nach Mies, dem Schlosse Illos zurückgebracht, um dort, bis näherer Befehl von Wien gekommen, verwahrt zu bleiben. Selbst die Leichname der todten Gegner noch wollten die Verfolger zum Opfer ihrer Wuth und Rachsucht machen. „Ich werde sie" — schrieb Piccolomini aus Mies den 27. Februar an Caretto — „sogleich nach Prag senden, wo sie an den schimpflichsten Orten ausgesetzt werden sollen." Allein wunderbarer Weise stimmte diesmal der sonst zu Allem bereite Kaiser mit dieser Entehrung nicht überein, sondern verfügte aus Wien am 6. März an Gallas: „die todten Körper belangend, haben wir des gewesenen von Friedland Freundschaft, dieselben, wo sie wollen, in der Stille begraben zu lassen, gnädigst bewilligt; die anderen aber, welche katholisch gewesen, können zu Eger an geweihten Orten, die Unkatholischen aber in der Vorstadt auf dem Kirchhof daselbst bestattet, und der Neumann seiner ungehaltenen

Zunge halber unter das daselbst vorhandene Halsgericht der Uebelthäter einbegraben werden.“ Hierauf meldete Gallas dem Kaiser aus Pilsen den 10. Merz: „Die todten Körper belangend, sind dieselben wider meinen Befehlich von Eger nach Mies abgeführt worden, welche, als ich es erfahren, ich allda in das Franziskanerkloster so lange, bis Ew. Kais. Majestät Allergnädigste Verordnung darüber angelangt, niedersetzen lassen. Worauf nunmehro, dero Allergnädigsten Befehl gemäß, die Sepultur derselben angestellt, des Friedländers wegen aber erwartet wird, bis sich desselben Freundschaft um die erlaubte Beisetzung desselben angemeldet.“ So fanden denn wenigstens die Todten noch sichere Ruhestatt; nur Neumann büßte auch im Grabe noch seine freventliche Hoffnung; eine steinerne Säule auf dem Galgenberge westlich von Mies bezeichnet heute noch die Stelle, wo er beerdigt wurde. Aber auch die Leiche Wallensteins fand noch nicht gleich die Ruhe in der heimischen Erde; ihre Erhebung aus dem Mieser Franziskanerkloster verzog sich noch 2 Jahre und 4 Monate. Erst im Juni

1636 erfüllte sich der Wittwe, der Herzogin Isabella, die Erlaubniß, die sterblichen Ueberreste ihres Gemahls in der von ihm erbauten Walditzer Karthause in der Nähe von Gitschin beizusetzen. Doch bald ward auch hier der heilige Schlaf gestört; der schwedische General Banner beging die Barbarei, 1639 Wallensteins Gruft öffnen zu lassen und seinen Schädel und rechten Arm nach Schweden zu schicken. Die geheimnißvolle Verkettung seines Lebens mit Schweden sollte noch über das Grab hinaus fortwähren und sein Haupt vollends in Feindesland vermodern. Was von dem Leichnam des Herzogs in der Karthause von Walditz geblieben war, stand dort über hundert Jahre lang unbeachtet, bis Graf Vincenz von Waldstein, Herr der Herrschaften Münchengraz, Weis- und Hühnerwasser, Hirschberg u. s. w. sich von dem Kaiser Joseph II. die Erlaubniß erbat, die Gebeine seines ruhmwürdigen Vorfahren aus dem aufgehobenen Kloster Walditz nach Münchengraz führen zu dürfen, wo sie nach einem feierlichen Todtenamte in der St. Annencapelle bei-

gesetzt wurden, und die Gruft des großen Todten nachstehende Inschrift erhielt:

Quaeris, viator, quis hic jacet?

Albertus Eusebius Waldstein, Dux Friedlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre fatis cessit Egrae. Fulgebat olim splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro patria fortiter pugnavit et triumphavit heros inclytus.

Eum, quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit,
Coelestique corona praemiavit,
Cujus jam bello fessa hic in pace quiescunt ossa.

Illustrissimo ac Excellentissimo D. D. Vincentio, S. R. I. Comite de Waldstein et Wartenberg et Conthorali Sua Illustrissima et Exellentissima D.D. Sophiae nata S. R. I. Comite de Sternberg insistentibus annuente Josepho II. Imperatore et Rege Bohemiae, sublata Gitschinense Carthusia, Lipsana,

haec Hradistium abinde translatae ad P. P. Capuzinos in Capella S. Annae solenniter resepulta sunt die III. Martii Anno 1785.

Obige zwei Inschriften lauten in deutscher Sprache:

Du fragst, o Wandrer, wer hier ruht?

Albert Eusebius Waldstein, Herzog von Friedland, welcher 1634 am 25. Februar traurigem Verhängniß zu Eger erlag. Einst strahlte er im Glanz des Kriegsgottes, als er für Gott, für die Kirche, für den Kaiser, für das Vaterland tapfer kämpfte und triumphirte, ein berühmter Held. Ihn rief, weil er ein gerechter Streiter war, Gott zu sich, und belohnte ihn mit der himmlischen Krone.

Seine vom Kriege ermüdeten Gebeine ruhen hier im Frieden.

Auf Seiner des erlauchten Herrn Herrn Vincenz Reichsgrafen von Waldstein und Warten-

berg Excellenz, und Ihro, seiner erlauchten Gemahlin Frauen Frauen Sophia, gebornen Reichsgräfin von Sternberg, Ansuchen und mit Genehmigung Josephs II. Kaisers und Königs von Böhmen, wurden nach Aufhebung der Gitschiner Karthause diese Gebeine in die St. Annen Capelle zu Münchengraz gebracht, und feierlich nochmals beigesetzt am 3. Merz 1785.

An der Gruft, die der Enkel dem großen Ahnen baute, an der längst nicht mehr die dunklen Schatten lügnerischer Sage ihr gespenstisches Wesen treiben, sondern die Wahrheit der Geschichte mit ihrem Sonnenauge die Wache hält, an der ein Kaiser und ein König den Zoll der Bewunderung und edler Gerechtigkeit nicht verweigerten,*) wollen wir noch

*) Auf dem Schlosse des Grafen Christian Waldstein sprachen sich während ihrer Anwesenheit auf dem Congreß in Münchengraz 1833 der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen und der Kaiser Nikolaus von Rußland

einen Augenblick stehen bleiben, um noch ein paar Zweige aus des Helden ewig frischem Lorberkranz auf sie niederzulegen, zu dem Gesammtbilde, das wir schon aus der Vorüberführung unsrer bisherigen Darstellung anschauen konnten, nach der scharfen Zeichnung seiner vertrautesten Biographen, ein paar ergänzende Züge hinzuzufügen.

Was Wallenstein als kaiserlicher Feldherr des dreißigjährigen Krieges und als regierender Landesherr des von ihm geschaffenen Herzogthums Friedland gewirkt und gethan, wie er da der volle, ganze Mann gewesen, das haben wir gesehen, als wir ihm, wenn auch nur in flüchtiger Begleitung, auf seinen Heereszügen und in seinem fürstlichen Walten in seinen Ländern folgten. Das waren die beiden concentrischen Kreise, deren Mittelpunkt sein Leben war. Von diesen beiden Gesichtspunkten aus

---

am Grabmal des „berühmten Wallenstein" unverholen theilnehmend über sein „unglückliches und unverdientes Ende" aus und forderten den Kaiser Franz dringend auf, den Prozeß revidiren zu lassen.

muß seine Größe betrachtet werden. Man hat von jeher mit dem Prädicat „groß“ viel Mißbrauch getrieben und es oft auf sehr kleine Subjekte bezogen Bei ihm aber, dem Generalissimus des Hauses Oesterreich und dem Herzoge von Friedland, da steht es an seiner rechten Stelle. Weil er groß war, war er es in Allem, in seinen Gedanken, Worten und Thaten; hatte er auch große Schwächen, so waren es nur solche, wie sie niemals unter einer gewissen Höhe des geschichtlichen Lebens gefunden werden. Sein Geist faßte nicht allein große, weltgestaltende Aufgaben, seine That folgte nach; er führte aus, verrichtete, was er wollte. Es ist unverständig, ihn ein Kind des Glückes zu nennen, der alles der Gunst und dem Zufall verdankte; war er glücklich zu nennen, so machte er sich das Glück dienstbar, er hat es an seine Sohlen gefesselt. Und selbst sein Tod muß uns in diesem Lichte erscheinen; er ersparte ihm, was seine stolze Seele nie ertragen haben würde, bei den verachtetsten, gehaßtesten seiner Feinde, von ihrer Gunst und Gnade zu leben. Er hat nach einer Stellung gestrebt, sich Reichthümer gesammelt,

so hoch und groß, wie sie den Sterblichen nicht ungestraft verliehen werden; allein alles sollte ihm nur der Grund werden, auf dem er das machtvolle Gebäude aufrichten wollte, in das nicht er, sondern sein Kaiser als unumschränkter Herr des ganzen Einen deutschen Reiches einziehen sollte. Darum war er stolz und ruhmsüchtig; keinen erkannte er über sich, als nur den Kaiser, und wenn der, von den erschlaffenden Liedern des Hofes und der Jesuiten umsungen, seinen weitausschauenden Geistesflügen nicht folgen konnte, so ließ er wohl auch ihm seinen Stolz und seine Härte fühlen. Darum haßte er das Ausland, ein jedes Einmischen desselben war ihm ein Vernichtungsschlag gegen sein Deutschland. Darum haßte er die deutschen Fürsten und behandelte sie alle, die freund = wie die feindlich Gesinnten, mit gleicher Verachtung, verwüstete ihr Land, um auf ihrem Ruin die Größe des Kaiserhauses aufzubauen. Seine Lebensgedanken zur Ausführung zu bringen, scheute er kein Opfer der Selbstverleugnung; sein Hinnehmen der ersten Absetzung, seine Uebernahme des zweiten Oberbefehls, seine Willigkeit

noch, unmittelbar vor seinem Tod sich dem Kaiser zur Rechenschaft zu stellen, sprechen wohl laut genug dafür. Obwohl er aber den Kaiser zum unbegrenzten Machtbesitze erheben und die katholische Kirche zur alleinherrschenden machen wollte, so war er doch keineswegs so sehr Ultra und Obscurant, daß er mit den hispanischen Beichtvätern und Gewissensräthen gemeinschaftliche Sache gemacht und dem geistlichen und weltlichen Despotismus Vorschub geleistet hätte; er war keiner Partei dienstbar, er stand über allen; er übersah den Kaiser, seine Räthe und seine Jesuiten so sehr, daß er sich nie von ihnen brauchen ließ; und weil sie, die stets herrschen wollten, das wußten, und er zu ehrlich war, um ihre nach den ärgsten Mitteln greifende Verruchtheit und Untreue für möglich zu halten, so fiel er als ihr Opfer. Er stand allein, von dem, für den er handelte, kämpfte und stürmte, unbegriffen; die Samenkörner seiner Gedanken und Hoffnungen scheinen ohne Keimfähigkeit in das Ackerfeld der Geschichte versunken zu sein; allein in dem ist nichts verloren, auch sie keimen im Stillen, und vielleicht ist auch die Zeit nahe, wo ein

Fürst aus Habsburgs Stamm das verwirklichende Verständniß für die stolzen Träume findet, die der große Feldherr seines Ahnen für diesen geträumt und dieser nicht verstanden hat. Er liebte seine Kirche und ehrte sie auch durch äußere Bevorzugung; das Heilige war ihm heilig; allein ihre Auswüchse, das ränkesüchtige Wesen der Priesterpartei, die Einmischungssucht des Clerus in weltliche Händel fanden keine Gnade vor seinen Augen. Der finstere Verfolgungsgeist der damaligen Fürstenstützen des katholischen Glaubens war ihm fremd; an seiner Vorliebe für seine tapfern protestantischen Generale Arnimb, Julius von Sachsen, Herzog von Lüneburg, Schafgotsch, Sparr und Andere ist er mit zu Grunde gegangen. „Er bemühte sich" — sagt der italienische Graf Gualdo Priovato, der lange unter dem Herzog dienend, uns eine lebendige Schilderung von ihm hinterlassen — „sehr oft, die Herzen derjenigen zu versöhnen, welche sich wegen abweichender Ansichten in Glaubenssachen haßten. Er sprach sich entschieden dagegen aus, Blut zu vergießen und ganze Länder in Kriegsnoth zu

stürzen, um die Menschen zu bekehren und ihnen einen fremden Glauben aufzudringen."

Er beurtheilte die Menschen, mit scharfem Blick sie durchschauend, nach ihrem wahren, innern Wesen; in seiner nächsten Umgebung sah er gerne Leute von vornehmer Geburt, indem er nach den Ansichten seiner Zeit den Adel erhaben hielt über den Reiz gemeiner Verführung und zu sehr von dem Gefühl seiner Ehre und seines guten Namens durchdrungen, als daß er je seine Schuldigkeit versäumen oder anvertraute Geheimnisse durch niedrige Verrätherei entdecken könne. Doch waren ihm Geburt, Rang, Ansehen oder Empfehlung eines Mächtigen lange nicht das, was Einen berechtigte, seiner Gunst sich versichert zu halten. Der Offene, Ehrliche, Muthige, Gehorsame, Treue, Entschlossene, Tapfere, mochte er hoch oder nieder stehen, konnte sich allein seines Beifalls erfreuen und war seiner steten Erinnerung gewiß. Mit Hohn wies er, der alle Eitelkeit am Soldaten haßte, einmal ein paar geckenhafte, ihm ihre Dienste anbietende Offiziere zurück: sie möchten lieber an den

Hof des Kardinals Dietrichstein gehen, da ihre Ohren mehr für ein musikalisches Concert, als für den Kanonendonner geformt sein möchten, und ihren Nasen Weihrauch besser, als Pulverdampf behagen würde. Und als ein andermal ein ausländischer Edelmann ihm ein kaiserliches Patent überreichte, welches den Ueberbringer zum Obersten des zuerst erledigten Cavallerie Regimentes ernannte, empfing er ihn höflich und ließ ihn zur Tafel laden. Ueber Tische sagte er zu den anwesenden Obersten: „Einer von ihnen, meine Herren, muß nothwendig sterben.“ Allein die bestürzt Aufschauenden wurden gleich wieder beruhigt, indem der Herzog, auf den Fremden deutend, mit bitterer Ironie hinzusetzte: „Dieser Herr ist gekommen, eines von ihren Regimentern wegzuschnappen, sobald einer von ihnen todt sein wird. Lege sich doch einer von ihnen, diesem Herrn zu Gefallen, geschwind in das Grab.“

Fürstlich im Belohnen, wo das Verdienst Anspruch machen konnte, war er unversöhnlich, wo Niederträchtigkeit und unedle Handlungen seinen Zorn ge-

reizt hatten. Bezahlte er gleich Leute, welche verstanden, ihn auf geschickte Weise zu loben, lud er wohl auch den berühmten Hugo Grotius ein, zu ihm an seinen Hof zu kommen, um der Geschichtschreiber seiner Thaten zu werden; so war er doch erklärter Feind von aller kriechenden, selbstsüchtigen Schmeichelei; es war ihm daran gelegen, zu wissen, was die Soldaten, die Großen, das Ausland von ihm denken; allein nicht, um aus aller Mund Lob zu vernehmen, sondern um in einen Spiegel zu schauen, der ihm die Fehler sagen solle, welche er abzulegen habe. Auf seine Frage, was die Leute von ihm sprächen, gab Einer seiner Umgebung zur Antwort, „sie nennten ihn den größten Feldherrn der Welt;" er erhielt sofort seinen Abschied; ein Anderer aber, der dem Herzog versicherte, man hieße ihn nicht anders, als „die große böhmische Bestie," bekam ein Geschenk von 2000 Thalern.

Vergleichen wir Wallenstein mit andern großen Heerführern, so kann man vielleicht von ihm nicht sagen, daß er der Schöpfer einer durchaus neuen

Kriegskunst gewesen, denn Taktik und Strategie nennen ihn nicht unter den Erfindern; so vielfach auch seine Reformen waren, so berührten sie doch nichts Wesentliches. Aber trotzdem war die Art und Weise seiner Kriegführung durchaus neu, und der Grundsatz, „daß der Krieg den Krieg ernähren müsse," in Deutschland noch nie in so umfassender Weise zur Anwendung gekommen, wie durch ihn. Er verstand die große Kunst, „Armeen aus dem Boden zu stampfen" und diese mit unsern geordneten Heeren in so grellem Contraste stehenden Massen mit eiserner Willenskraft und fesselnder Zucht zusammenzuhalten. Mit unerbittlicher Strenge auf die Vollziehung seiner Befehle dringend, beschloß er nichts, ohne vorher den versammelten Kriegsrath zu hören, nahm er gern begründete, auf bessere Kenntniß beruhende Widerrede an. Selbst nie an einen andern Gedanken gewohnt, als daß die Siegesgöttin in seinem Gefolge sei, wußte er, wenn gleich die thatsächliche Wirklichkeit dagegen zu sprechen schien, diesen Glauben auch bei Andern zu erhalten. Aus Niederlagen verstand er oft größere Vortheile zu ziehen, als ihm aus

Siegen möglich gewesen wäre. Muthlose Verzweiflung wäre ihm die größte Schwäche gewesen. Alle Schwierigkeiten im Voraus erfassend, war seine Thatkraft für überwältigend in der Stunde der Schlacht. Selbst ein voranleuchtendes Vorbild der Tapferkeit, führte oft nur ein Wink seiner Hand seine Krieger zum todesmuthigen Kampf. In früheren Jahren dem schnellen Gedanken die auch eben so schnelle Ausführung folgen lassend, in oft gewagten, plötzlichen Unternehmungen glückliche Entscheidung von der Gunst des Augenblickes erzwingend, ward er später vorsichtiger, namentlich Gustav Adolph gegenüber zögernder, seiner eigenen Kraft weniger vertrauend. Durch zunehmendes körperliches Leiden ward er in den letzten entscheidenden Handlungen seines Lebens zu noch größerer Unentschlossenheit herabgestimmt, wie in so vielem, auch darin Napoleon und seinem Schwanken in den Augenblicken seiner letzten, höchsten Gefahr zu vergleichen.

So sehr er sich bemühte, was ihm mit Hülfe seiner goldenen Schlüssel nie erfolglos blieb, Anderer

Geheimnisse oft Jahre lang voraus zu errathen, so sehr suchte er seine eigenen Plane mit undurchdringlichem Schleier zu verhüllen; überhaupt wortkarg, mürrisch, wenn sprechend, dies in einem herben Tone thuend, liebte er ein geheimnißvolles Wesen. Doch konnte man oft auch aufmunternde Freundlichkeit an ihm ersehen, wenn er vielleicht einem Tapfern nach irgend einer kühnen That liebkosend die Hand auf das Haupt legte und vor der ganzen Umgebung sagte: „Diesem gebührt die Ehre des Tages,“ oder: „Diesem ist man den Sieg schuldig.“

Denken wir uns Wallenstein in seiner gewöhnlichen Kleidung im Felde: in einem Reiterrocke von Elendleder, einem Wammse von Leinwand, mit rothen Beinkleidern, einem Mantel von Scharlach, rother Feldbinde und gleichfarbiger Feder auf dem grauen Castorhute; so muß seine Gestalt mit dem frostigen, zurückstoßenden Ausdruck seines Gesichts etwas mehr als Imponirendes, etwas dämonisches, mit geheimnißvollem Grauen Umwobenes gehabt haben.

Unermüdlich thätig, auch den Künsten des Friedens seine Kraft zuwendend, Malerei, Musik, Baukunst mit Liebe unterstützend, (der berühmte Keppler trat in seine Dienste), nur wenig Stunden dem Schlafe gönnend, bei allen Geschäften selbst eifrig, fast alle Befehle selbst schreibend; einfach, mäßig, ein Feind aller Schwelgerei, war er früher mehr noch geselligem Umgang geneigt, während seit seiner Erhebung zum Herzog von Mecklenburg eine streng beibehaltene äußere Vornehmheit alle Vertraulichkeit ausschloß. Aber auch dieser finstere, düstere Herzog von Friedland hatte ein Heiligthum, in dem er alle Rauhheit und Härte von einem mildern Hauche hinwegwehen ließ — sein Familienleben. Hier ist er der treueste Gatte, der zärtlichste Vater, der gütigste Herr; was seine Seele unmuthig empört, was ihn besorgt und kummervoll macht, niemals läßt er es den Seinen entgelten; zarte Saiten schlägt in ihm die Liebe mitten in dem rauhesten Kriegerleben an: die Tugend der Treue geleitet ihn bis zum Grabe. In seiner zweiten Gemahlin Isabella von Harrach findet er das ihn verstehende, Freund

und Leid mit ihm tragende Herz.*) Was Wallenstein mit mehreren Heerführern des 30jährigen

---

*) Wir können nicht umhin, einen von den Briefen der Fürstin von Friedland (vergl. p. 9) mitzutheilen, welche mehr als alles für das oben Gesagte sprechen.

An Ihro Gnaden Herrn Herrn Obristen von Waldstein, Fürsten zu Friedland, meinen gar herzallerliebsten Herrn und Gemahl. Wien.

Hochgeborner Fürst!

Mein herzallerliebster Herr! durch diese wenig Zeilen Versicherung zu geben meiner Lieb und Gedächtniß hab ich nicht können unterlassen und Ihm zu erinnern, daß ich Gottlob noch wol auf bin und mit höchsten Verlangen erwarte, dasselbige auch von Ihm zu hören, und zu wissen, wie Er sich auf der Reis befunden hat, und wie Er auf Wien angekommen ist. Heut sind wir im Hof draußen gewesen; ist mir aber nicht so lieb gewesen als ein andermal, weil ich Ihn nicht draußen gefunden hab'. Ich hab' Seiner mal im Herzen oft gedacht und Ihn zu mir gewünscht. Ich schließe mit diesem, Ihm nicht länger Ungelegenheit zu machen, und versichere Ihn meiner Treue auf ewig.

Isabella von Waldstein,
F. z. F.

Datum Prag, den 3. Augusti (1624).

Krieges theilte, und was uns in jener Zeit wunderbar erscheinend, so wohlthuend berührt — er war ein sittlich reiner Charakter.

So steht Wallenstein, wir mögen ihn betrachten, von welcher Seite wir wollen, als ein gewaltiges monumentales Bild vor uns da, in einer Größe, an welcher die Jahrhunderte der Lüge nichts zu rütteln vermochten, und die der Wahrheit es noch weniger zu thun im Stande sein werden. Und dieses Bild durften Verrath und Meuchelmord in Einer Stunde vom Lebenspiedestale stürzen!

Wir müssen noch einmal zu dieser Stunde zurückkehren, um die Mörder des Herzogs in der Vollendung ihres frevlen Treibens zu sehen und dem düstern Gemälde der Februartage von Eger die letzten Striche zu geben.

Sogleich nach vollbrachter That hatte Buttler den einen seiner Mordgehülfen, den Oberstlieutenant Leslie, als Augenzeugen und Berichterstatter an

Gallas abgefertigt, dem General einfach berichtend: „daß er heut den Herzog sammt Illon, Grafen Terzka und Grafen Kinsky sie sämmtlich getödtet habe.“ In wilder Freude nahm Gallas die lang ersehnte Botschaft auf und sandte mit seinem Rapport „von der geschwinden Execution“ und seiner warmen Empfehlung der Mörder, Leslie sogleich an den Kaiser weiter.*) Gnädigster Empfang ward dem Ueberbringer der guten Zeitung, der Kammerherrnschlüssel, eine Hauptmannsstelle in der kaiserlichen Leibgarde, ein Regiment, der Grafenstand und die friedländische Herrschaft Neustadt sein Botenlohn.

Am 26. Februar erließen Buttler und Gordon aus Eger ein offenes Patent an „alle und jede Ih. Kais. Maj. bestellte hohe und niedere Offiziere, wie auch an das sämmtliche Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß,“ um „ihnen zu wissen zu thun, daß

---

*) 28. Februar.

durch sonderliches Verhängniß und Schickung Gottes des Allmächtigen und Beistand der militairischen Execution alle und jedwede Ihrer Kais. Maj. paetionirte und Rebattanten gänzlich zu nicht gemacht und vom Leben zum Tod gebracht worden.“ Es ist dieses Patent ein wahrer Armeebefehl des Teufels, denn als Rechtfertigung ihrer That geben Buttler und Gordon nur einzig allein des Herzogs Friedensverhandlungen mit Brandenburg und Sachsen an, wozu er vom Kaiser ermächtigt und befehligt war!

Den Schauplatz der großen, rettenden That selbst zu sehen, eilten Gallas und Piccolomini so schnell als möglich nach Eger. Letzteres Jubel überbietet noch den des Ersteren. Der Feind war bezwungen; es galt nun die reiche Beute zu theilen. Mit wilder Raubgier fielen die, deren Hände noch vom Blute der Erschlagenen rauchten, über sie her. Buttler, Gallas, Piccolomini, und vor allen der niederträchtige Marchese di Grana, Caretto, der sich am Ende sogar des Kaisers Ungnade wegen

seines eigenmächtigen Zugreifens zuzog, wetteiferten in schmutziger Habgier und empörender Bettelei. Piccolomini bemächtigte sich der Friedländischen Kriegskasse, der verschwenderisch reichen Feldsilberkammer, der Pferde und des sämmtlichen Gepäckes, ließ einem jeden Soldaten zwei Ducaten auszahlen, und sandte dann, nachdem er alles Werthvolle für sich auf die Seite gebracht, ein dürftiges Verzeichniß von des Herzogs Nachlaß an den Kaiser. Dieser ließ ihm sein diebisches Gelüsten etwas entgelten, indem sich wenigstens Piccolomini bei der Vertheilung der kaiserlichen Huldbezeugungen Anfangs zurückgesetzt glaubte und seinen Abschied forderte. Doch ward er bald wieder ausgesöhnt, als der Kaiser ihm versicherte, daß er stets „unter den Guten einer der vornehmsten" gewesen, und ihm die Herrschaft Nachod verlieh.

An dem Throne des Kaisers Ferdinand II., an welchem vor wenig Jahren noch ruhmbekränzt, mit Dank und Ehre überschüttet der Retter des Reichs, der Herzog von Mecklenburg, Fried-

land und Sagan gestanden war, standen nun seine Mörder, um aus den Händen dessen, der die Nachricht von der „Niedermachung“ der Verräther „mit Dank gegen den Allmächtigen aufgenommen, dessen göttlicher Wille hierdurch den wider Land und Leute angesponnenen, bösen Praktiken zuvorgekommen,“*) ihre wohlverdiente Belohnung zu empfangen. Wirklich kaiserlich fiel diese aus; die Confiscationen, welche fortgesetzt wurden, so lange es noch etwas zu confisciren gab, welche sich von den Gütern der zunächst Angeklagten auf die der „Mitverschworenen“ und dann der „Adhärenten“ fortpflanzten, und für welche wieder der edle Marchese di Grana, Caretto, eine wunderbare Spürnase besaß, hatten dem Kaiser solch ungeheure Mittel zur Verfügung gestellt, daß er sich selber nicht weh zu thun brauchte und doch seine Huld und Gnade verschwenderisch austheilen konnte. Der größten Gunstbezeugungen hatte sich der Hauptvoll-

*) Brief Kaisers Ferdinand II. an Gallas vom 8. März 1634, in welchem das anfänglich geschriebene Wort „Entleibung“ ausgestrichen und dafür „Niedermachung“ gesetzt ist.

strecker der höhern Willensmeinung, der Oberst Buttler, zu erfreuen. Er war mit Deveroux nach Wien gegangen, um noch einmal augenzeuglichen Bericht zu geben. Sobald ihn der Kaiser, der eben in seiner Hofkapelle war, erblickte, reichte er ihm die Hand, berief ihn auf sein Zimmer und ließ ihm durch den Erzbischof von Wien für seine treuen Dienste eine goldene Kette umhängen, an welcher er ihm einen Gnadenpfennig verehrte. Hierauf ernannte er ihn zum Kammerherrn, erhob ihn in den Grafenstand und ließ ihm Güter von Terzkas Verlassenschaft anweisen. Auch Deveroux's mörderische Partisane wurde mit einer goldenen Gnadenkette umwunden, ein Geldgeschenk und mehrere confiscirte Güter in Böhmen hinzugefügt. Gordon wurde der Erbe des Grafen Kinsky in dessen Gütern im Königsgrätzer Kreise. Die 50 Millionen, welche die Confiscation an liegenden Gründen ergeben hatte, reichten noch genügend zu, auch die „andern Theilnehmer der Niedermachung des Friedländers“ allergnädigst zu bedenken. Graf Gallas erhielt die friedländischen Herrschaften Friedland und Reichen-

berg, 300,000 Gulden an Werth, Kinsky's Haus und Garten zu Prag und mehrere Bergwerke, worüber ihm unterm 8. August 1634 eine förmliche Dotation ausgefertigt wurde. Graf Aldringen bekam Kinsky's Herrschaft Teplitz, Graf Colloredo die friedländische Herrschaft Opotschno; Graf Trautmannsdorff hatte für seinen Theil sich des todten Herzogs Lieblingsbesitzthum, Gitschin, gewählt. Für sich behielt der Kaiser außer mehreren einzelnen Herrschaften das von Wallenstein angekaufte und bezahlte Herzogthum Sagan und das ihm verpfändete Fürstenthum Großglogau. So war er denn aller lästigen Verpflichtungen los und ledig; für Mecklenburg brauchte er nicht zu entschädigen, das verbriefte kaiserliche Erbland war gerettet, und der unbequeme Schuldner, der ihn bereits 1628 um theils baar geliehene, theils für Kriegskosten vorgeschossene 4½ Millionen mahnen konnte, auf ewig verstummt. Der verwittweten Herzogin Isabella, der vor kurzem noch so mächtigen Fürstin, ward außer der traurigen Erlaubniß, den Leichnam des gemordeten, geliebten

Gemahls bestatten zu dürfen, von ihrem ganzen großen Besitzthum, von drei Herzogthümern, nur die kleine Herrschaft Neuschloß zugestanden. Der Majestätsbrief des Kaisers Ferdinand II. vom 11. Mai 1627,*) welcher erklärte, daß selbst, wenn einer oder der andere des Herzogs von Friedland wegen des Verbrechens laesae majestatis an Leib und Leben gestraft werden sollte, das Herzogthum Friedland und die andern Güter Wallensteins niemals confiscirt werden dürften, sondern an die Erben übergehen müßten, ward also vom Kaiser selbst zerrissen und Graf Max Waldstein, des Herzogs Vetter, den er in seinem Testament zum Nachfolger und Majoratsherrn eingesetzt hatte, vom Antritt des Majorats und Erbtheils widerrechtlich ausgeschlossen. Des Herzogs von Friedland einziges Kind, Maria

*) Auf diesen Majestätsbrief stützt sich mit Fug und Recht die 1841 erhobene Klage des Grafen Christian von Waldstein-Wartenberg über Vorenthaltung seiner verbürgten und verbrieften Rechte. Ueber das Nähere in dieser Klage siehe Förster „Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts und des K. K. Fiscus zu Prag.“

Elisabeth, die in der Wiege von allen Ansprüchen des höchsten Lebens umsonnte Prinzessin, bekam kein Erbtheil, ward arm und hülflos aus ihres Vaters Palast hinausgestoßen und vermählte sich später mit einem Grafen Kannitz. Von einer „Thekla" und ihrer unglückseligen Liebe weiß die Geschichte nichts; und müssen wir sie auch mit so manchen andern unsterblichen Gebilden Schillers in das Reich der poetischen Träume verweisen, so wollen wir uns doch unsre Freude an der lieblichen, dem Verhängniß ihres Hauses so traurig erliegenden Gestalt nicht nehmen lassen.

Der Dichter hat es der Geschichte abgeschrieben, wenn er sagt:

„— Dieser Königliche, wenn er fällt,
Wird eine Welt im Sturze mit sich reißen:
Und wie ein Schiff, das mitten auf dem Weltmeer
In Brand geräth mit Einem Mal, und berstend
Auffliegt, und alle Mannschaft, die es trug,
Ausschüttet plötzlich zwischen Meer und Himmel, —
Wird er uns Alle, die wir an sein Glück
Befestigt sind, in seinen Fall hinabziehn."*)

---

*) „Der Piccolomini" A. V., Sc. 3.

Wer Wallensteins Freund gewesen, war nun des Kaisers Feind; die Opfer von Eger waren noch nicht genug, es mußten noch andere fallen. Die „weitaussehende Conspiration, durch welche der Kaiser und das gesammte Erzhaus hatten ausgerottet werden sollen,“ war mit der „geschwinden Execution“ noch nicht getilgt und ungefährlich gemacht; die Mitverschworenen und Mitschuldigen waren noch da; „ja man hoffte,“ wie Caretto selbst zugesteht, „jetzt erst hinter das Hauptwerk der abscheulichen Perdition zu kommen.“ Ein Kriegsgericht, in Regensburg niedergesetzt, sollte die Untersuchung leiten. Waren schon früher der friedländische Kanzler Elz und des Herzogs Astrolog Zenno verhaftet worden, so wurden nun des Friedländers „Vertraute“ im Felde, der Herzog Julius von Sachsen, der General-Feldzeugmeister Sparr, die Obersten Scherffenberg, Losi, Uklfeld, Mohr von Waldt, General Graf Schafgotsch und der Oberstlieutenant Hämmerle gefänglich eingezogen. Ueber ein Jahr lang schleppte man diese Offiziere von einem Gefängniß in das andere, quälte, forschte, untersuchte sie auf

alle Weise, erlangte aber von ihnen — so wenig, als sich unter des Herzogs Papieren ein schriftliches Zeugniß gegen ihn gefunden hatte — nicht im Geringsten ein Geständniß, aus welchem Wallenstein des Hochverraths hätte überwiesen werden können. Doch that das Kriegsgericht das Seine und verurtheilte die Angeklagten wegen Verdachts der Theilnahme an einer eingebildeten Verschwörung zum Tode, welches Urtheil jedoch die Gnade des Kaisers bei einigen zu gänzlicher Freilassung (Herzog Julius, Sparr), bei den Andern zu lebenslänglichem Gefängniß milderte. Am protestantischen Grafen Schafgotsch allein wurde es blutig und schaudervoll vollstreckt. Nach langer, vergeblicher Untersuchung und angewandter Tortur ward der ritterliche General „als höchst verdächtig," da „genugsamer Beweis gegen ihn vorhanden" zur Abhauung der rechten Hand und nachher des Kopfes verurtheilt. Des Grafen flehentliche Bitte, „er möge sich seines elenden Zustandes erbarmen und seiner von aller Welt verlassenen jungen Kindlein Seufzen und Thränen gnädigst anhören," rührte den Kaiser nur in so weit, daß das Handab-

hauen nachgelassen wurde. Das Haupt des Unschuldigen mußte fallen, und so vollzog sich denn auf „der Haide" in Regensburg in der 8. Morgenstunde des 23. Juli 1635 ein furchtbares Nachspiel des 25. Februar 1634, des Trauerspieles von Eger. Das Kriegsgericht hatte seine Urtheile gefällt und blutig vollzogen, allein ohne Begründung, ohne rechtliche Ursache; es war nichts entdeckt worden, weil nichts zu entdecken war; der Kaiser selbst gestand dies zu, indem er den deputirten Commissarien und Beisitzern des Kriegsgerichtes zu Regensburg den Befehl zugehen ließ, „diesen ganzen Prozeß in der Enge zu halten und nichts davon zu publiciren."

Doch mit allen solchen Geboten des Stillschweigens konnte der Kaiser früher oder später eine Stimme nicht verstummen machen, die auf Seiten fast aller Parteien laut genug gegen ihn sprach, die in viel gelesenen, die Wahrheit erzählenden Flugschriften, in Liedern und Bänkelsängereien auf Märkten und Messen sich Luft machte — die öffentliche Meinung. Um auch diese zu täuschen und für sich zu stimmen,

erließ Ferdinand II. an die vornehmen Deutschen sowohl, als an die ausländischen Höfe eine Note, in welcher er ihnen mittheilt, wie er „wegen des Friedländers treulosen Machinationen, ihn um Kron und Scepter zu bringen und sein hochlöblichstes Haus gänzlich auszurotten, zu seiner und seines Hauses Defension und nothwendiger Rettung und zu Bestrafung dergleichen unerhörten, meineidigen, blutdürstigen Verrätherei und begangenen höchst strafmäßigen abscheulichen Lasters der beleidigten Majestät und perduellionis, die Execution vorzunehmen gedrungen worden sei."*) Mehr aber noch, als durch diese offizielle Note sollte die verbrecherische That von Eger durch die „auf sonderbaren Befehl des Kaisers" herausge-

*) Caretto hatte dem Kaiser vorgeschlagen, „denen Potentaten und Kaisers Ministris in der ganzen Welt zu wissen zu machen, was für eine Beschaffenheit die Gnad Gottes in Bestrafung der umgekommenen Hauptverräther und Rebellen gehabt habe, und wie Gott allein und dieser ehrlichen Offiziere Treu dieß „ohne Ew. Kais. Maj. allergnädigste Meinung und Befehl in's Werk gesetzt haben." Allein der Kaiser zog vor, durch obigen Ausdruck die That auf eigene Rechnung zu nehmen.

gebene Schrift gerechtfertigt werden, welche den bezeichnenden Titel führt: „Alberti Friedlandi perduellionis Chaos, ingrati animi Abyssus.“ Es ist nicht unsere Aufgabe, nachzuweisen, wie diese Vertheidigungsschrift wirklich ein Chaos von Lügen und Erdichtungen, falschen Aussagen gedungener Zeugen, unter welchen die des schurkischen Sersygna Rasch in obenan stehen, absichtlich verfälschten Schriften und Correspondenzen und entstellten Thatsachen ist. Aus dieser trüben Quelle haben zwei Jahrhunderte lang die Schriftsteller geschöpft, und ihre Wasser sind leider auch in den sonst so crystallenen Strom eingedrungen, der durch Schiller's unsterbliche Dichtung rauscht. Niemand hat Wallenstein mehr verherrlicht, als Schiller; aber auch Niemand ihm mehr geschadet, als er. Es liegt etwas unendlich Bezauberndes in diesen stolzen, das Trauerspiel von Eger zum großen Trauerspiel des deutschen Volkes machenden Versen, aber auch etwas ungemein Gefährliches. Die Dichter sind Führer ihrer Nation; sie sollten doch vor allen nicht von dem breiten, offenen Weg der Geschichte ab-, auf die zweifelumrankten Pfade

der frei = oder unfreiwilligen Täuschung führen. Es gibt wohl Viele, die Wallenstein nur aus ihrem Schiller kennen, und da bedauern sie ihn, versagen ihm nicht das tragische, allgemein menschliche Mitgefühl, — allein sie verdammen ihn. Und das duldet die Wahrheit nicht; die Verdammung fällt nach einer andern Seite. Die neuere Geschichtsforschung war auch hier, wie bei so vielen andern traditionsmäßig entstellten Gestalten gerechter; sie hat das perduellionis Chaos, Sersygnas Raschins Berichte und alles daran Hängende und Klebende in die Rumpelkammer verwiesen, in die es gehörte. Friedrich Förster vor allen gebührt das Verdienst, mit deutschem Fleiße und deutscher Gewissenhaftigkeit des „Hochverräthers" Ehrenrettung bewirkt zu haben.

Nachdem in Eger und Wien alles vollendet war, ließ der Kaiser 3000 Seelenmessen zur Errettung der Seelen der Gemordeten aus dem Fegefeuer lesen. Seine Schuld war gesühnt. Das Te Deum nach dem Tode Gustav Adolphs hatte ein würdiges Seitenstück gefunden.

Als Wallenstein in der Mitternachtsstunde des 25. Februar 1634 den Todesstoß empfing, sank er lautlos, ohne ein Wort mehr zu sprechen, zu Boden. Die Geschichte hat für ihn gesprochen. Sie, das ewige Weltgericht, hat auch hier gerichtet. Sie hat gerichtet über den Kaiser, der Treue, Ehre und Dankbarkeit so von sich stoßen konnte, daß er der gefährlichsten aller Parteien sich rückhaltslos in die Arme warf — und von ihr immer weiter sich fortdrängen ließ, bis er seiner selbst nicht mehr mächtig, den Feldherrn, der ihm Thron und Reich gerettet, den deutschen Reichsfürsten, den Ritter des goldenen Vließes, ohne Untersuchung und richterliches Urtheil dem gedungenen Mordstahle Preis gab. — Sie hat über jene Partei gerichtet, welche nicht nur Wallenstein und seine Hoffnungen, welche die Deutschlands, seine Ehre, sein Glück getödtet hat, welche der Giftthau geworden ist, der auf das Blüthenfeld der Reformation gefallen, und der die furchtbare Reaktion des 17. Jahrhunderts heraufbeschworen hat, an deren Folgen wir noch vielfach kranken. — Sie hat gerichtet über die

feilen Seelen, welche sich willig finden ließen, ihre Mörderhand zu dem Bubenstück herzugeben, das unter dem Purpur der Kirche und dem Kurhute ersonnen worden war. — Aber sie hat auch gerichtet über ihn, über Wallenstein, über den Herzog von Friedland. Sie spricht ihn frei von der Schuld, die er vor menschlichem, irdischem Gericht verwirkt haben soll; aber sie hat gerichtet über die Schuld, die vor ihrem heiligen Auge auch ihn nicht rein erscheinen läßt, und die in seinem Herzen geboren, von seinem Willen gehegt, nach dem ewig gültigen Gesetz der göttlichen Gerechtigkeit ihn mit finsterer Gewalt in das Verhängniß seines Todes niederzog. Sie hat's gefügt, daß er der Verfolgung des Romanismus und des Jesuitismus unterlag, weil seine Schuld war, daß er, „ein geborner Böhme und Protestant, den evangelischen Glauben, für welchen Huß den Feuertod erlitten, abschwor*) und zum Verräther an den Frei-

*) Vergl. p. 9.

heiten und Rechten wurde, welche Böhmen in blutigem Kampfe sich errungen hatte;" daß er so verhängnißvoll, so ahnungslos und lebenssicher vom Todesnetz umgarnt wurde, weil er „den Glauben an den Stern des Schicksals in der eigenen Brust aufgab und dem Aberglauben an den Einfluß jenseitiger Sterne anheimgefallen war;"*) daß der Undank des Kaisers über ihn, den deutschen Reichsfürsten, Acht und Todesurtheil verhängte, weil seine Schuld war, „daß er die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der deutschen Fürsten vernichten und den Kaiser zum absoluten Herrn erheben wollte;"**) daß er nicht auf dem Schlachtfelde, sondern das Opfer des hinterlistigsten, meineidigsten Verrathes fiel, weil seine Schuld war, „daß er minder im offenen Kampfe, als durch betrügliche Ränke und unordentliche Künste einer machiavellistischen Politik seine Feinde zu besiegen suchte;"***)

---

*) Vergl. p. 16. 26. 33.
**) Vergl. p. 13.
***) Vergl. p. 43.

daß ihm inmitten seiner weitschauenden Unternehmungen das furchtbare: Halt! zugerufen wurde, weil seine Schuld war, um es mit Einem Worte auszusprechen, daß er — so fruchtbringende, des Vaterlandes Wohl im Auge habende, seine Wunden heilende Gedanken er auch hatte — sich doch „nicht der Bewegung, die vorwärts treibt und schreitet, anschloß und ihr die Macht und Begabung, die ihm, wie sonst wenig Sterblichen verliehen war, zur Verfügung stellte, sondern sich der rückwärtsschreitenden hingab, welche den angebrochenen Tag in die alte Nacht zurückzuführen vermeint" Aber weil es so gekommen ist, weil er ihrem (der Geschichte) Gesetze genug gethan und in seinem Tod seines Lebens Schuld gesühnt hat, so kann und will sie auch nun für ihn das heilige Wort der Gnade und Vergebung sprechen.

Anmerkung. Wer sich über Wallensteins Leben und Wirken näher unterrichten will, dem empfehlen wir nachfolgende Schriften:

Förster, Dr., Wallenstein als Feldherr und Landesfürst in seinem öffentlichen und Privatleben. gr. 8. Potsdam 1834.

— Dessen Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts und des Foiscus zu Prag. gr. 8. Leipzig 1844 bei B. G. Teubner.

SITUATIONS PLAN

des Pachhelbel'schen Hauses, in welchem Waldstein ermordet wurde.



Umschlagsdruck von Giesecke & Devrient in Leipzig.